

rage page
feministische Konsequenzen aus Marburg

Editorial

Hallo liebe Leser*innen,

Ihr haltet die erste Ausgabe von rage page in den Händen, dem Magazin für feministische Konsequenzen aus Marburg. Ihr kennt uns noch gar nicht? Kein Wunder, wir haben uns auch erst Januar diesen Jahres zusammengefunden.

Zwischen Lockdowns, Weihnachtsferien und dunklen Regentagen entstand die Idee ein Magazin zu gründen. Denn vieles musste abgesagt werden. Unserem Aktivismus sollte jedoch kein Virus ein Ende setzen. Im Gegenteil: Jetzt erst recht! Wir hatten Lust auf neuen Input und Austausch. Lust, etwas Neues auszuprobieren. Kreativ zu werden. Uns feministisch zu organisieren. Also haben wir genau das in Form dieses Magazins verwirklicht. Und damit sind wir wohl – neben diversen Zines – das erste feministische Magazin, das Marburg je hatte (das sagt zumindest das Black_PoC feministische Archiv¹).

rage page (Wut - Seiten) bedeutet für uns, dass wir uns Raum nehmen, uns empören und laut sein wollen. Wut verstehen wir nicht als lähmendes Gefühl, sondern als eine Quelle für Veränderung, Reflexionsprozesse und Organisation. „Einfach mal machen“ heißt diese erste Ausgabe und der Name ist Programm. Bunt, persönlich, politisch. Die Beiträge zeigen, was uns gerade beschäftigt und wozu wir einen Zugang haben. Das können eigene Erfahrungen sein, persönliche Interessen, Inspirationen aus dem Unikontext oder drängende gesellschaftliche Themen.

Im ersten Teil des Magazins haben wir darüber geschrieben, was uns politisch eint, was uns wichtig ist, und für was wir kämpfen. Corona hat Spuren hinterlassen. In unserem Alltag, in unserer Freizeit, in unseren Beziehungen, im Studium und der Lohnarbeit. So könnt ihr von der Trennungsgeschichte zweier Geschwister lesen, die sich während der Corona-Pandemie zwischen **Be_hinderten**werkstatt und Uni abgespielt hat. Ein Artikel handelt von **FLINTA*** und **migrantisierten** Personen in der Pflege. Die rage page open stage ist eine Empfehlungsseite, auf der wir Tipps für Bücher, Podcasts, Zeitschriften und Musik mit euch teilen wollen. Hier werdet ihr unter anderem auf das Magazin Radikarla* aus Göttingen stoßen, die ebenfalls tolle feministische Inhalte verbreiten und uns mit ihren Tipps den Start erleichtert haben. Vielen Dank an Euch! Im September haben die **Zapatistas** aus Mexico Marburg einen Besuch abgestattet. Wir stellen euch auf Spanisch und auf Deutsch vor, wer sie sind und für was sie kämpfen. Darauf folgt ein Gedicht über die schillernde Sicherheit der Seifenblase. Zuletzt gehen wir dann dem Ursprung des feministischen Schreibens auf den Grund und fragen, was es für uns bedeutet.

1) Mehr über das Marburger intersektionale Black_PoC feministische Archiv findet ihr hier: <https://www.bpocarchiv.de/>.

In diesem Heft schauen wir uns die Welt an, kritisieren und diskutieren sie. Aus einer – nein – eigentlich mehreren feministischen Perspektiven. Und was wollen wir? Revolution natürlich. Und eine gerechte Welt.

Noch genauer könnt ihr das in unserem Manifest nachlesen.

Die fett gedruckten Wörter weisen darauf hin, dass sie im Glossar auf den letzten Seiten des Magazins erklärt werden.

Und nun wünschen wir euch viel Freude mit dem Magazin rage page, Ausgabe 1, einfach machen - während ihr lest, gehen wir erstmal in die Reflexion und machen ein bisschen Winter-Pause. Aber gar nicht allzu lange. Denn es gibt schon viele Ideen für die Zukunft. Wir wollen uns an Veranstaltungen beteiligen, vielleicht Schreibworkshops organisieren oder mit Kindern ein Magazin konzipieren, und, und, und... Auch haben wir Lust, uns weiterhin zu vernetzen.

Wir freuen uns über Rückmeldungen, Leser*innenbriefe oder besonders, wenn ihr Lust habt, Teil unserer Gruppe zu werden oder etwas einzureichen. Sei es Bild, Text oder was euch sonst so einfällt.

Geplant ist eine zweite Ausgabe für Anfang nächsten Jahres.

Auf bald und solidarische Grüße,
rage page



Wie zu so vielen Themen, gibt es auch bei der geschlechtersensiblen Sprache und Schrift verschiedene Meinungen und Aspekte, die es zu berücksichtigen gilt. Die drei bekanntesten Arten, sich von geschlechterdiskriminierenden Sprachgebräuchen zu distanzieren sind das Sternchen (*), der Doppelpunkt (:) oder der Unterstrich (_). Für Dich als Leser*in, Leser:in oder Leser_in gibt es vielleicht eine Schreibweise, die du präferierst oder auch nicht.

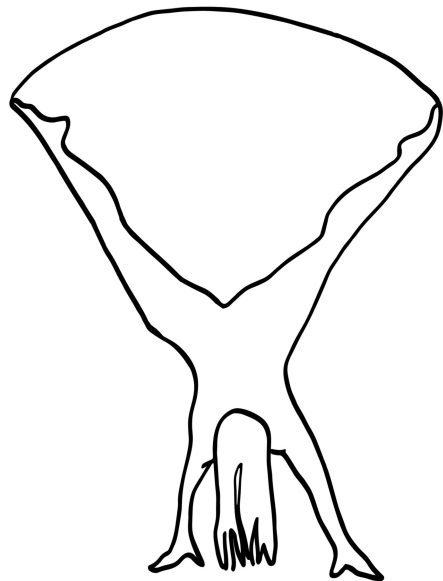
Aber warum haben wir uns jetzt für das Gender-Sternchen (*) entschieden?

Aspekte von Barrierefreiheit, über Lese-
fluss, bis hin zu dem integrativen Wert der
Methode haben für unsere Entscheidung eine
wichtige Rolle gespielt. Es gibt keine
ausschließlich gute oder ausschließlich
schlechte Methode, die Sprache in ver-
schriftlichten Texten geschlechtergerecht
anzuwenden. Wenn wir von Freund*innen,
Leser*innen oder Autor*innen schreiben,
dann soll die Vielfalt aller Geschlechter
deutlich gemacht werden und gleichzeitig
wollen wir uns vom binären Sprachge-
brauch lösen. Grundsätzlich – egal ob
mensch Autor:in, Autor_in oder Autor*in
schreibt – ist es vorgesehen, dass dies mit
einer kurzen Pause – anstelle des Sonder-
zeichens – vorgelesen wird. Bei manchen
Screenreadern wird „Autorsternchenin“ ge-
lesen, andere machen anstelle des Doppel-
punktes eine Pause. Damit ist es weniger
auffällig, dass die Schrift geschlechtersensi-
bel angewandt wird. Ob dies ein Vorteil

Was es nicht alles gibt

oder ein Nachteil ist, darüber lässt sich dis-
kutieren, denn binärer Sprach- und Schrift-
gebrauch sind Produkt einer **patriarchalen**
Gesellschaft und wir wollen darauf auf-
merksam machen. Wir wollen, dass gesehen
wird, dass wir uns gegen die binären Ge-
bräuche des Patriarchats stellen und dass
wir für eine integrative Sprache und eine
integrative Gesellschaft kämpfen.

Dieser Kampf darf auffallen *!



Inhaltsverzeichnis

Editorial

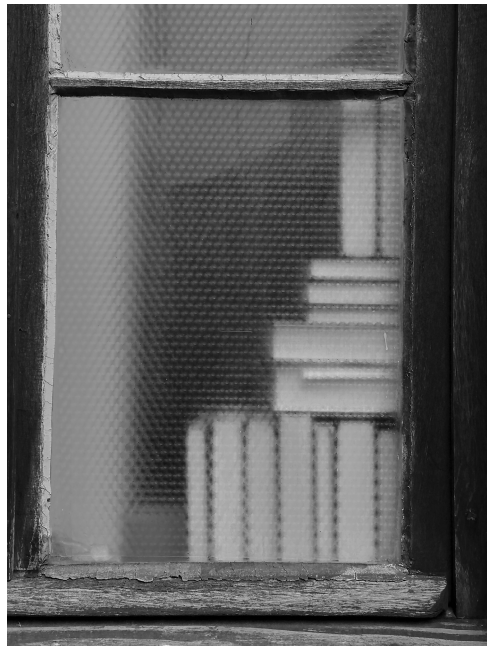
Was es nicht alles gibt

Inhaltsverzeichnis

1. Krise, welche Krise?.....8
2. Ein Gründungsmanifest.....19
3. Erfahrungsbericht aus einem Jahr Corona zwischen
Be_hindertenwerkstätten und Uni.....22
4. Gemietete Ersatztöchter.....26
5. rage page openstage.....32
6. Viaje Zapatista por la Vida en Europa/Marburg.....34
7. Zapatistische Reise für das Leben in Europa/ Marburg.....36
8. Seifenblasen & Pflastersteine.....38
9. „Schreib! Schrift ist für dich, Du bist für Dich, Dein Körper ist
Dein, nimm ihn“. Ein Text über feministisches Schreiben.....40

Glossar

Letzte Seite



Krise, welche Krise?

Hinweis auf sensible Inhalte:

Dieser Text ist eine Auseinandersetzung mit den gewaltvollen Verhältnissen und Lebensrealitäten. Wir sprechen dabei über Inhalte wie (sexualisierte) Gewalt insbesondere gegen FLINTA*, Feminizide, Körperpolitiken, Ableismus, Rassismus, Diskriminierung, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Antifeminismus, Polizeigewalt, staatliche Repressionen, Rechte Gewalt, das europäische Grenzregime, Patriotismus und Leitkultur.

Hey, wir sind rage page und wir sind wütend. Wir halten die Zustände nicht mehr aus! Aus der Einsicht, dass wir nur gemeinsam den vielfältigen Krisen des **patriarchalen, kapitalistischen Systems** etwas entgegensetzen können, hat sich rage page gegründet. Wir wollen voneinander und miteinander lernen, uns organisieren, unsere Kämpfe gemeinsam führen und auf eine für uns neue Art des Aktivismus unsere Stimme erheben.

Was sind diese Krisen, von denen wir sprechen?

Aktuell dominiert die COVID-19-Pandemie das Leben weltweit. Doch diese Krise hat uns nur noch einmal aufgezeigt, was im globalen patriarchalen, kapitalistischen System nicht funktioniert und die sowieso schon **prekären** Situationen noch unerträglicher gemacht. Corona hat weltweit den „Normalzustand“ erschüttert. Seit Beginn der Pandemie wird viel darüber geredet, dass wir zu diesem schnellstmöglich zurückfinden sollen. Doch das wollen wir

nicht. Für uns gibt es keine Rückkehr in die „Normalität“, denn diese war schon immer das Problem.

Diese „Normalität“ war und ist geprägt von Gewalt. Als **FLINTA*** sind wir der Gefahr, körperliche, psychische und **sexualisierte Gewalt** zu erfahren ständig ausgesetzt – sei es im öffentlichen Raum, der Universität, am Arbeits- oder Ausbildungsplatz oder im partner*innenschaftlichen und familiären Rahmen. Weltweit laufen wir Gefahr, Opfer patriarchaler Gewalt zu werden! Dies betrifft auch und ganz besonders **trans***, **inter** und **nicht-binäre** Menschen. Auch in linken Kreisen und Gruppen sind wir nicht vor diesen gewaltvollen Übergriffen sicher, so werden auch hier immer wieder Täter*innen geschützt. In Deutschland wird jeden dritten Tag eine FLINTA* Person durch einen (Ex-)Partner getötet. Bei diesen **Feminiziden** sind die Täter meistens **cis** Männer. Immer noch werden diese Taten in den Medien oft verharmlosend als „Eifersuchtstaten“ oder „Liebesdramen“ dargestellt. Für uns ist klar: Cis Man(n) tötet nicht aus Liebe! Mord ist Mord!

Gewaltvoll erfahren wir auch die staatliche Regulierung unserer Körper. Die fortbestehenden Einschränkungen des Schwangerschaftsabbruchs durch §218 und §219 oder die ärztliche Gutachtenpflicht zur Anerkennung von trans*-Identitäten und oft unfreiwillige medizinische Interventionen bei inter-Personen sind skandalöse Beispiele hierfür. Die Ablehnung der Reform des sogenannten „**Transsexuellengesetz**“ (TSG) im Bundestag (SPD, danke für nichts) ist ein aktuelles Beispiel. Das Gesetz beeinflusst die Leben von trans* und inter-Personen massiv und schränkt sie in ihrem Recht auf Selbstbestimmung ein. Eine Reform hätte dies geändert, doch so besteht dieses erniedrigende Gesetz weiterhin und wirkt gewaltvoll auf die Leben von trans* und inter-Personen, die in Deutschland leben, ein.

Ebenso gewaltvoll ist der strukturelle **Ableismus**, den Menschen mit **Be_hinderung** tagtäglich erfahren. Es ist klar: Menschen sind nicht „einfach so“ be_hindert. In dieser Gesellschaft werden Menschen mit körperlichen, seelischen oder kognitiven Konstitutionen, die nicht „einfach so“ passen, ausgeschlossen und be_hindert. Durch Strukturen, gesellschaftliche Anforderungen, Einrichtungen und Zuschreibungen. Das heißt nicht, dass diese Be_hinderungen unsichtbar gemacht werden sollen oder nicht existent sind, im Gegenteil. Es ist notwendig, diese angemessen zu benennen und anzuerkennen, um darüber zu sprechen was sich ändern muss und um diese Änderungen in die Hand zu nehmen. Die Reduzierung von Menschen auf ihre körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen bewirkt, dass be_hinderten Menschen die

Selbstbestimmung abgesprochen und abstrakt und gewaltvoll über sie gesprochen wird. Aber Menschen definieren sich eben nicht nur über ihre körperlichen oder psychischen Eigenschaften. Feminismus muss sich für uns deshalb auch immer gegen Ableismus stellen!

Gewalt gegen FLINTA* und ihre/unsere Körper sind nur ein Beispiel für die gewaltvolle „Normalität“. Sie äußert sich auch durch sogenannte Schönheitsideale, an denen besonders die Körper von FLINTA* alltäglich bemessen werden. So wird ein **heteronormativer**, nicht be_hinderter, schlanker, **weißer** Körper als Ideal gesetzt. Körper, die diesen Normen nicht entsprechen, werden unterdrückt. Das zeigt sich zum Beispiel beim Ärzt*innenbesuch, wenn Beschwerden von FLINTA* Personen mit fetten Körpern nicht ernst genommen werden. Es geht deswegen natürlich um mehr, als dass von der Norm abweichende Körper als „nicht schön“ bezeichnet werden. In solchen Momenten können sich auch Rassismus und Ableismus gewaltvoll äußern.



Krisen im Feminismus?!

Immer wieder müssen wir beobachten, wie Organisationen und Personen ausschließende und diskriminierende Positionen als Feminismus verkaufen wollen. Wer den eigenen Feminismus entlang des **binären Geschlechtssystems** definiert, macht sich zum*zur Kompliz*in und bestärkt eben das System, das trans*-, inter- und nicht-binäre Personen täglich diskriminiert und gefährdet. Für uns ist dabei klar: Nicht unsere Körperteile oder -funktionen definieren uns als Feminist*innen, sondern der Kampf gegen das Patriarchat. **Cis Feminismus** reproduziert patriarchale Machtverhältnisse, die es zu bekämpfen gilt. Ebenso unvereinbar ist Feminismus mit rassistischen und den weitverbreiteten anti-muslimischen Positionen! Sichtbar werden diese anti-muslimischen Positionen z.B. an den Debatten über Verschleierung von Muslim*innen. Oftmals maßen sich unbeteiligte Menschen ein Urteil über die Unterdrückung und Handlungsfähigkeit verschleierter Muslim*innen an. Die Körper von Muslim*innen werden hier zu einem Austragungsort sexistischer Debatten und der Verschränkung von Islamfeindlichkeit und **Sexismus**.

Dass Feminismus zwangsweise politisch sein muss, wird auch klar, wenn wir die vielfältigen Krisen des **Neoliberalismus** betrachten. Liberaler „**Girl-Boss Feminismus**“ ignoriert die strukturellen Macht- und Unterdrückungsverhältnisse. Er setzt stattdessen auf die neoliberale Individualisierung und entspricht nicht unserem Verständnis von Feminismus. Geschlechtergerechte Selbstverwirklichung kann nicht individuell erreicht werden. Jede

Handlung muss strukturelle Veränderung zum Ziel haben. Machtverhältnisse beeinflussen gewaltvoll die Leben der meisten Menschen. Ob durch strukturelle Benachteiligung bei Job und Wohnungssuche oder Alltagsdiskriminierung, es trifft immer die Gleichen und doch keinen Mensch gleich. Darauf machen nicht zuletzt **intersektionale** Analysen von Diskriminierung immer wieder aufmerksam. Liberaler Girl-Boss Feminismus ist durch die fehlende Verortung in und Berücksichtigung von verwobenen Machtverhältnissen leicht in den Kapitalismus zu integrieren. So fordert er in der Regel keine grundlegenden, revolutionären Veränderungen, sondern sieht das System als reformierbar. Fehlende Intersektionalität sowie Systemtreue machen liberalen Feminismus zu einem Elitenfeminismus, der nur für einige wenige funktionieren kann. Akteur*innen, die einen liberalen Feminismus vertreten, können somit auch keine nachhaltige feministische **Solidarität** entstehen lassen. Dabei gilt für uns: Feminismus ist und bleibt politisch, intersektional, solidarisch und grundlegend für jegliche **emanzipatorische** Bewegungen!

Kapitalismus ist halt auch immer Krise

Die **liberale Demokratie** verstärkt und unterstützt diese Krisen, da sie keine Notwendigkeit darin sieht, strukturelle Veränderung anzustoßen – also z.B. den Kapitalismus abzuschaffen. Die liberale Demokratie ist also als Verschmelzung von Kapitalismus und Demokratie zu sehen. So werden in ihr immer nur politische Kompromisse eingegangen, die andere Möglichkeiten undenkbar machen. Ebenso ist es die liberale

Demokratie, die immer mehr Lebensbereiche der neoliberalen Umstrukturierung unterwirft. Der Neoliberalismus wird als alternativlos propagiert und vorangetrieben. (Sozial-)politische Entscheidungen werden immer mehr zu wirtschaftlichen gemacht und für deren vermeintliche Effektivität gefeiert. Die katastrophalen Folgen dieser politischen Entscheidungen konnten wir etwa während der andauernden Corona-Pandemie in den Krankenhäusern erleben. Eh schon von Jahrzehnten des **Pflegenotstands** betroffen, der durch Privatisierungen und Einsparungen vorangetrieben wurde, konnte das zusammengesparte Gesundheitssystem nicht mehr standhalten. Auch in der Bildung können wir die fortschreitende Neoliberalisierung beobachten. Auch hier sollen Einsparungen gemacht werden, sodass Bildung (wie alles andere im Kapitalismus auch) wirtschaftlich rentabel wird. Ist sie es nicht, werden Sparmaßnahmen verhängt und Stellen und Gelder gekürzt. Dabei sollte Bildung offensichtlich mehr sein als die Ausbildung von Arbeitskräften im/für den Kapitalismus! Ein lokales Beispiel für die Unterfinanzierung von Lehre ist der Fachbereich 03: Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Marburger Philipps-Universität. Dort sollen Studierende und Lehrende nun effektiver werden, um die Geldeinsparungen zu ermöglichen. Statt struktureller Lösungen wird immer mehr Verantwortung an Einzelne abgegeben und wir alle werden immer mehr Leistungsdruck unterworfen. Diese Prozesse der Neoliberalisierung können wir weltweit beobachten und ebenso die sie begleitende zunehmende Prekarisierung von Wohnen und Arbeit. Lohnarbeit wird immer mehr flexibilisiert. Unter dem Vorwand der arbeitnehmer*innenfreundli-

chen Umgestaltung werden Befristung und Teilzeit normalisiert. Unsere Rechte als Arbeitnehmer*innen werden immer mehr aufgeweicht, die sogenannte „**Gig-Economy**“ – sprich keine Festanstellung oder soziale Absicherung, sondern nur Bezahlung für Aufträge so etwa bei Uber oder Lieferando – ist bloß der neuste Tiefpunkt dieses Abgrundes. Die Grenzen zwischen Arbeit und Zuhause, wenn sie denn mal bestanden, verschwinden immer mehr. Während der Corona-Pandemie wurden die Folgen dieser Grenzverschiebung durch Homeoffice besonders fühlbar.

Dies betrifft FLINTA* ganz besonders, die immer noch unbezahlt den Großteil der Reproduktionsarbeit leisten, sprich solche, die nötig ist, um die Gesellschaft zu erhalten (z.B. Gebären, Erziehen, Pflege). Dass Reproduktionsarbeit unbezahlt von FLINTA* Personen gemacht wird, ist zentral für die Erhaltung des kapitalistischen Systems. Auch bezahlte Reproduktionsarbeit muss in diesem Kontext betrachtet werden. So zum Beispiel die skandalösen Arbeitsbedingungen von Pflegeberufen als Berufe, die mehrheitlich von FLINTA* ausgeübt werden. Die Corona-Pandemie hat nur noch einmal schmerzhaft aufgezeigt, wie unaus haltbar die Zustände in diesen Bereichen sind. Wurden Pflegekräfte zunächst als systemrelevante Held*innen gefeiert, war außer ein wenig Applaus nichts drin. Die Zustände und Arbeitsbedingungen verblieben unverändert katastrophal. Lohn- und Reproduktionsarbeit sind im Kapitalismus immer Ausbeutung, wir alle sind gezwungen uns, unsere Körper und Zeit zu verkaufen. Wenn wir hier über Arbeit sprechen, dann steht für uns grundlegend fest: Sexar-

beit ist Arbeit! Die anhaltende Stigmatisierung und Kriminalisierung von Sexarbeiter*innen ist skandalös und keineswegs feministisch.

Es ist eben dieses ausbeutende Wirtschaftssystem, das auch unseren Planeten immer weiter zerstört und die Klimakrise antreibt. Das zentrale Problem heißt auch hier Kapitalismus. Im Sinne des **extraktivistischen Kapitalismus** werden immer mehr Ressourcen ausgeschöpft – ohne Rücksicht auf Mensch und Natur. Die Ölböhrer und Kohlebagger, die Sojafelder und Schleppnetze machen, angetrieben von Profitgier, vor nichts Halt und zerstören Ökosysteme, Lebensräume und Zukünfte. Die katastrophalen Folgen für die Natur sind globale Phänomene – doch es ist klar, dass wir nicht alle gleich betroffen sind. So spannt sich eine Linie der Kontinuität von der **Kolonialisierung** bis zu der heutigen Ausbeutung von Natur und Mensch in den **Ländern des Globalen Südens**. Der Klimawandel führt uns die Notwendigkeit eines **radikalen** Systemwandels auf extreme Weise vor Augen – doch stattdessen wurde in Hessen unter der Beteiligung einer vermeintlich grünen Partei gerade erst der **Dannenröder Forst** für eine Autobahn gerodet.

Mit welchen Mitteln gegen die Krisen?

In diesen Zusammenhängen prangern wir allgemein an, wie die Debatten über Gewalt geführt werden. Was als Gewalt gesehen wird, geschieht in Anschluss an Macht und **Hegemonien**. So wird Staatsgewalt oft nicht als Gewalt gesehen. Dabei stützt der

Staat durch sein **Gewaltmonopol** die gewaltvollen Verhältnisse des kapitalistischen Patriarchats. Außerdem wird ihm eine Legitimation zugesprochen, (physische) Gewalt auszuüben. Ausgeübt wird Gewalt anhand von konstruierten Grenzen zwischen legal und illegal. Wir sprechen von konstruiert, da es menschliche Entscheidungen sind, die diese Kategorien entstehen lassen. Diese Entscheidungen und Grenzen (und somit auch die Gesetze im Staat und das staatliche Gewaltmonopol) stehen in Anschluss an ungleiche Machtverhältnisse, an ein sexistisches, rassistisches, kapitalistisches System. In diesem System wird Ordnung produziert, indem sich an konstruierten Kategorien wie **Geschlecht, Klasse, Race und Nation** orientiert wird. So werden Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu diesen Kategorien daran geknüpfte Rechte zu- und abgesprochen und Gewalt gegen sie legitimiert. Gewalt wird ausgeübt, überall wo Grenzen der kapitalistischen, patriarchalen, neo-kolonialen Ordnung radikal hinterfragt und überschritten werden. Das sehen wir zum Beispiel daran, wie **illegalisierte Menschen** für ihren Aufenthaltsstatus in Deutschland kämpfen müssen. Wir sehen es an Abschiebungen oder dem menschenverachtenden und tödendem, rassistischen **europäischen Grenzregime**.

In diesem Kontext prangern wir auch nochmal explizit an, wie gesellschaftliche Diskurse über Gewalt geführt werden. Die Kriminalisierung und Freiheitsberaubung von Menschen sowie die Illegalisierung ihrer Kämpfe für eine gerechtere Welt, gegen die gewaltvolle „Normalität“, wie auch immer sie sich manifestiert, wird nämlich in den seltensten Fällen als Gewalt gese-

hen. Sie wird hingegen als solche wahrgenommen, wenn sie als Mittel in einer Strategie von emanzipatorischen Kämpfen angewandt wird. Gewalt heißt in diesem Kontext **Militanz**. Durch den gesamtgesellschaftlich weit verbreiteten Glauben an das Gewaltmonopol des Staates werden radikale und militante Kämpfe samt ihrer Ideen und **Utopien** im Ganzen delegitimiert. Hier findet keine Kontextualisierung der Gewalt statt. Es wird nicht gesehen und verstanden, dass Gewalt permanent da ist, dass Diskriminierung durch Staat, Gesellschaft und Einzelpersonen Gewalt produziert, dass die Gesetze oft gewaltvoll diskriminierend sind und der Staat seine Gesetze gewaltvoll durchsetzt.

Im Kontext von Gewalt und Militanz gilt auch zu verdeutlichen: Viele Rechte, die wir heute als selbstverständlich erachten, wurden militant, also mit Gewalt, erkämpft. So zum Beispiel im Falle der **Stonewall Aufstände** oder bei der Erkämpfung des Wahlrechts für cis¹ Frauen. Heute wird dies oft nicht mehr gesehen. Was diese Beispiele zeigen: Es lohnt sich zu kämpfen, um eine gerechte Gesellschaft einzufordern und dabei nicht vor militanten Aktionsformen Halt zu machen, die das System ganz besonders ins Schwanken bringen können.

Wie Erfahrungen zeigen, ist es ein Privileg, Kämpfe gewaltfrei führen zu können. Dogmatischer **Pazifismus** ist zusätzlich strategisch unklug, da das Gewaltmonopol des Staates nicht herausgefordert wird. Militanz sehen wir deshalb als eine von vielen strategischen Möglichkeiten gewaltvollen „Normalitäten“ etwas entgegenzusetzen, sprich sich mit allen Mitteln gegen diese Verhält-

nisse zu wehren und außerhalb von extern auferlegten Grenzen zu agieren. Im gesellschaftlichen Diskurs wird der Gebrauch von Gewalt meist grundsätzlich verurteilt und dazu genutzt, militante linke Kämpfe per se zu delegitimieren. Der Kontext von gewaltvollen „Normalitäten“ wird dann natürlich nicht benannt. Die Kriminalisierung und Delegitimierung von diesen Kämpfen führt dazu, dass härtere Repressionen als gerechtfertigt betrachtet werden und dann in noch mehr Gewalt enden. Das kann dann zum Beispiel heißen, dass Orte wie Demonstrationen durch mehr Polizeiaufgebot unsicherer für FLINTA* werden und dadurch Menschen ausgeschlossen werden. Diese Gewalt wird dann wiederum nicht anerkannt oder überhaupt gesehen. Es ist deshalb unbedingt notwendig zu hinterfragen von wem und warum Einteilungen in legitim/illegitim, gewaltvoll/friedlich, gut/schlecht etc. gemacht werden, Widersprüche sichtbar zu machen und diese Binaritäten aufzubrechen. Wir wollen den Militanz-Begriff positiv besetzen, denn Gewalt ist für uns ein strategisches Mittel von vielen. So ist es ein Teil unseres Selbstverständnisses, uns auch mit militanten linken Kämpfen weltweit solidarisch zu zeigen. Militanz kann an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen die verschiedensten Formen annehmen. Manchmal ist es notwendig, strategisch über den Einsatz von Gewalt nachzudenken und dann dementsprechend zu handeln, in anderen Kontexten ist Militanz schlicht die einzige Möglichkeit, um zu überleben. Wir können und wollen uns also nicht anmaßen Militanz zu bewerten, denn die Kontexte können verschieden sein.

1) Der Kampf um das Frauenwahlrecht bezog sich primär auf cis Frauen und war nicht intersektional angelegt. In erster Linie, weil sich der Diskurs zu der Zeit noch in der Dichotomie von Mann/Frau bewegte.

Für feministische Kämpfe heißt das z.B., dass diskriminierende und ausbeuterische Eigentumsverhältnisse und **Körperpolitiken** radikal hinterfragt und konsequent beantwortet werden. Wenn FLINTA* Personen ihre Kämpfe im Patriarchat strategisch militant gestalten, ist Gewalt also in erster Linie auch immer Selbstverteidigung.

All cops are crisis

Die Funktion der Polizei ist es, dieses gewaltvolle, repressive, patriarchale, rassistische, kapitalistische, **imperiale** System aufrechtzuerhalten. Alle Polizist*innen unterstützen so dieses System aktiv – ihre Aufgabe ist es, dessen Recht und Gesetz durchzusetzen. Sie sind Teil der staatlichen Institution, welche Gewalt ausübt und ausüben muss. Polizist*innen müssen und wollen die Gesetze eines Staates durchsetzen, das tun sie oft genug auch mit physischer Gewalt. Dieses Recht und Gesetz sind Ausdruck der rassistischen und patriarchalen Strukturen des Systems, welche sich durch das alltägliche Leben ziehen und welches auch durch den Staat repräsentiert wird. Deshalb gibt es keine Polizist*innen, die außerhalb dieser Logik stehen. Auch aus

diesem Grund halten wir die Argumentation *#notallcops* für absoluten Schwachsinn. Es ist nicht möglich als cop einen Unterschied zwischen den eigenen Überzeugungen, so „gut“ und „**reformativ**“ diese auch erscheinen wollen, und dem Job und damit den Systemungleichheiten, die durch diesen aktiv gestützt werden, zu machen. **ACAB** ist damit Systemkritik.

Außerdem kritisieren wir die informelle **Polizeikultur/Copculture**, die innerhalb der Polizei herrscht. Diese führt unter anderem dazu, dass Polizist*innen sich gegenseitig schützen und Polizeigewalt so doppelt unsichtbar gemacht wird. **Toxische Männlichkeit** und ihre Ideale prägen, unterstützen und (re-)produzieren diese Copculture. Wie eklig diese „Männlichkeits-“ Bilder sind, zeigt sich immer wieder. So zum Beispiel bei Räumungen wie im Dannenröder Forst, bei denen FLINTA* sich sexistische Beleidigungen anhören mussten, schikaniert, bedroht und verletzt wurden, weil cops den **Macker** raushängen lassen und in ihrer Position ihre strukturelle Macht ausnutzen. (Sexualisierte) Gewalt durch Polizist*innen hat auch hier verschiedene Ausmaße, die immer wieder auch lebensbedrohlich sein können und sind.



Staatliche Repression in unterschiedlichster Form (**Racial Profiling**, § 129, Abschiebehaft etc.) erfahren in diesem System all diejenigen, die durch eben dieses System und seine repressiven Strukturen **marginallisiert** werden. Aktuell sind auch Menschen aus Marburg im Zuge des **G20**-Prozesses großen Repressionen ausgesetzt. Wir möchten darauf aufmerksam machen: Recht heißt nicht Gerechtigkeit und es gibt Gründe das Justizsystem abzulehnen und mit ihm in Konflikt zu geraten.

Das Rufen der Polizei, Gefängnisstrafe oder der Bezug auf das Justizsystem generell sehen wir nicht als nachhaltige Lösung für den Umgang mit Gewalt oder Problemen. Diese fördern oder üben selbst Gewalt gegen uns und die Menschen in unseren unterschiedlichen communities (z.B. Gemeinschaften, Szenen und Nachbar*innenschaften, selbstgewählten Familien, Freund*innenschaften) aus. Deshalb stehen wir hinter der Suche nach anderen Strategien, um mit Konflikten umzugehen. Ideen wie z.B. die der **restaurativen und transformativen Gerechtigkeit** oder **Täter*innenarbeit** sind Konzepte, die einen Konfliktumgang durch starke und solidarische Beziehungen anstreben. Veränderung wird durch anderes Zusammenleben geschaffen und stellt die Frage *wie* wir Beziehungen zueinander führen wollen in den Mittelpunkt.

Ich krieg' die Krise: Nationalismus, Rassismus, Faschismus

Es ist nicht nur die Polizei, die tief durchzogen ist von rechten und faschistischen Strukturen. **Antifeministische**, rassistische, antisemitische, **antiziganistische** oder islamfeindliche Übergriffe und Attacken sind in Deutschland keine Einzelfälle, weder in Polizei noch in der Gesellschaft. Schwarze Personen, **BI_PoC**, Muslim*innen, Jüd*innen, migrantische und **migrantisierte** Menschen und **Sinti*zze und Rom*nja** erleben Diskriminierung, Ausgrenzung und Anfeindungen - nicht nur von staatlichen Organen, sondern alltäglich und strukturell. Wie gefährliche Kontinuitäten und Verbindungen zwischen alltäglicher Diskriminierung und strukturellem Rassismus in tödlichem Terror enden können, zeigen sich in u.a. in den Anschlägen von Hanau, Halle und dem NSU. Seit den 1990er Jahren gab es laut Amadeo Antonio Stiftung mindestens 200 Morde mit rechtsextremen Motiven. Es wird hier von mindestens 200 gesprochen, weil viele der Taten bis heute nicht aufgeklärt und trotz rechtem Tatmotiv nicht zugeordnet wurden. Damit trägt die Bundesregierung zu einer Entpolitisierung der Morde und zu einer Verharmlosung rechtsextremer Gewalt (und Morde) in Deutschland bei.

Eine weitere Motivation der rechten Täter(*innen), die sich oft auch in Verbindung mit Rassismus ausmachen lässt, ist Antifeminismus. Dieser kann sich verschieden äußern und verschiedene Schwerpunkte haben. Antifeminismus kann purer „Frauenhass“ sein. Wichtig ist zu betonen, dass „Frauenhass“ hier vor allem Menschen ein-

2) Amadeu Antonio Stiftung (2021): „Todesopfer rechter Gewalt“, online aufrufbar unter: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/>.

bezieht, die von den Antifeminist(*inn)en als solche gelesen/gesehen werden, auch (trans*-) Personen, die keine Frauen sind, können also von antifeministischem „Frauenhass“ getroffen werden. „Frauenhass“ als Tatmotiv findet sich auch explizit in den rassistischen Morden von Hanau und Halle. Gleichgesinnte finden sich u.a. über verschiedene Onlinevernetzungen von denen das wohl bekannteste Beispiel die **Incel-Szene** ist. In dieser Szene ist es normal sich Feminizide zu wünschen. Hanau und Halle zeigen die Notwendigkeit, auch Gewalt und Terror unbedingt intersektional zu betrachten (davon ist die Bundesregierung weit entfernt).

Eine Ausprägung von Antifeminismus, die sich bis in konservative Kreise finden lässt, ist die rassistische und rechte Propagierung/Vereinnahmung von sogenannten „Frauenrechten“. Es wird ein rassifiziertes Feindbild geschaffen, um die rassistische und sexistische Idee von „Frauenrechten“ zu ermöglichen.

Das Erstarken der Rechten und ihrer autoritären Ideen sehen wir auch als Ausdruck der bestehenden politischen Krisen. Rechte Ideen werfen meist einen vereinfachenden Blick auf komplexe Zusammenhänge, indem ein Feindbild konstruiert wird. So wird Abgrenzung zur scheinbaren Problemlösung. Es werden Zugehörigkeiten und Grenzen formuliert und produziert. Diese zeigen sich an Europas Außengrenzen, können aber auch innerhalb unserer Gesellschaft gesehen werden. Die Legitimierung dieser menschenverachtenden Politiken ist nicht zuletzt auch auf konservative Vorstellungen von (deutscher) „**Leitkultur**“ und

Nationalstolz zurückzuführen. Wer von „deutscher Leitkultur“ und **Patriotismus** spricht, meint **Nationalismus**. Mit dem geschichtlichen Hintergrund der **Shoah** sind solche Diskurse noch weniger auszuhalten. Die historische Verantwortung, die wir ziehen müssen, heißt deshalb: Kein Patriotismus, kein Nationalismus, nie wieder Faschismus! Was wir aber gerade überall sehen, sind Entwicklungen in die entgegengesetzte Richtung. Die patriotischen, konservativen Gedanken in Deutschland enden oft in geschichtsrelativierenden Aussagen und rechte, autoritäre Aussagen in **Geschichtsrevisionismus**.

Es sind **Ideologien**, die dazu beitragen Kapitalismus, **Kolonialismus** und Neoliberalismus als widerspruchlos darzustellen und dadurch auch ihre geschichtlichen Kontinuitäten unsichtbar machen. Rassismus und Sexismus sind fester Bestandteil dieser Ideologien. Wir sehen die Notwendigkeit, die globalen Abhängigkeiten und Verbindungen, die durch Kapitalismus, Kolonialismus und Neoliberalismus entstanden sind, im Lokalen sichtbar zu machen – so auch in Marburg. Außerdem müssen wir aus diesen Strukturen und Kontinuitäten radikale Konsequenzen ziehen. Wenn dies nicht geschieht, handeln wir weiterhin gewaltvoll, stärken das System, welches wir ablehnen und ignorieren die Verinnerlichung dessen in uns. Es wäre eine Verantwortungsabgabe, wenn wir uns selbst und unser eigenes Handeln nicht als Teil des Problems und so auch als Teil von möglichen Lösungen begreifen. Auch diese Verantwortungsabgabe hat Struktur. Das propagierte Bild der „Mitte“ führt dazu, dass feministische, antifaschistische, antirassistische Kämpfe als

„Extreme“ abgetan werden. Das findet zum Beispiel in der **Hufeisen-Extremismus-Theorie** Ausdruck. Die Menschen, die sich in dieser sog. „Mitte“ verorten, meinen meist nicht oder unpolitisch zu sein. Dass alles politisch ist, haben nicht zuletzt auch feministische Kämpfe deutlich gemacht. Vor allem die Aussage, unpolitisch zu sein und zu handeln ist extrem politisch. Sich als nicht politisch zu verorten ist ein Privileg, das dazu führt, dass bestehende normative Hegemonien unterstützt werden und Machtverhältnisse unhinterfragt bestehen bleiben. Wer sich in einer Welt, die durchzogen ist von Machtungleichverhältnissen und Gesellschaften, die Ausdruck eben dieser sind, als unpolitisch verortet, verneint die eigenen Verantwortungen. Damit meinen wir nicht die Idee der Individualisierung von Verantwortung wie sie uns im Neoliberalismus beigebracht wird, zum Beispiel die Idee, dass individuelle Konsumveränderungen von Einzelnen, wie etwa der Verzicht auf Einwegplastik, strukturellen Wandel schaffen würden. Dass individuelle Konsumentscheidungen und reformistische Gesetzesänderungen Probleme wie (Natur-)Zerstörung, die der ausbeuterische Kapitalismus selbst hervorbringt, beheben könnten, ist eine Illusion. Wir meinen die Notwendigkeit sich selbst als Teil des Problems zu sehen und daraus Konsequenzen zu ziehen, die in Handlungen enden müssen. Ein gemeinsames kollektives Projekt, wie unser Magazin, ist davon z.B. ein Ausdruck.

Krisen über Krisen! Was nun, was tun?

Reformieren ist für uns keine Lösung. Die strukturell bestehenden (Un-)Verhältnisse können nicht reformiert werden, denn sie sind dem rassistischen, kapitalistischen und patriarchalen System inhärent. Und von Akteur*innen, die sich unhinterfragt und kritiklos innerhalb dieser Strukturen verorten, können wir keine ernsthafte Solidarität erwarten. Deshalb sehen wir es als Aufgabe uns Raum anzueignen, um solidarische Begegnungen und solidarischen Austausch zu ermöglichen.

In Solidaritätsprozessen geht es nicht darum, dass wir alle gleich sein sollen. Es geht nicht darum, sich über Identitäten zu verbinden, sondern darüber hinaus Beziehungen zu knüpfen. Es geht darum, Räume und Beziehungen zu schaffen, in denen sich Akteur*innen mit verschiedenen Ideen, Hintergründen, Strategien und lokalen Kämpfen im gemeinsamen Kampf und Widerstand begegnen und ihre Verschiedenheit ausleben können. Solidarität heißt aber auch Veränderbarkeit, Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit von eben diesen Ideen, Handlungen und Strategien anzuerkennen. Dazu gehört auch die eigene Fehlbarkeit anzunehmen und sie als Prozess und als Möglichkeit zu verstehen, um Solidarität und solidarische Beziehungen zu formen. Deswegen heißt Solidarität auch immer Zuhören, Nachdenken, voneinander lernen und sich aufeinander einlassen.

Solidarität ist als Antwort auf Situationen der Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu verstehen. Und trotzdem werden wir Solidarität nicht gerecht, wenn sie nur aus einer reagierenden Position gesehen wird. Solidarität erschafft. Sie erschafft Beziehungen, die wiederum Inspiration und Kraft für einen gemeinsamen Kampf und eine feministische Zukunft ermöglichen.

Solidarität ist ein Versprechen, was wir uns selbst und damit anderen immer wieder geben müssen. Es ist eine Hingabe dazu, sich selbst und damit andere zu verändern, um eine gerechtere Welt zu ermöglichen. So kann sie auch nur durch eine ernsthafte Selbstreflexion entstehen. Sich selbst verändern und verorten zu wollen ist eine bewusste Entscheidung, die immer wieder neu getroffen werden muss. Das beinhaltet vor allem auch Verantwortung für die eigenen Handlungen und Konsequenzen dieser zu übernehmen. Solidarität heißt so eben auch, dass wir gewinnen, wenn wir uns darauf einlassen etwas zu verlieren.

Ein feministisches Selbstverständnis zu haben heißt für uns, sich jeden Tag wieder für ein Leben im intersektionalen Kampf zu entscheiden, um aktiv an einer gerechteren Welt an der Seite vieler Feminist*innen zu arbeiten. Dieser Kampf muss als Auseinandersetzung im alltäglichen Leben und in allen Beziehungen verstanden werden. Solidarität muss gelebt werden. Dafür braucht es Zeit – Zeit, um miteinander zu wachsen, Zeit für Vertrauen, für Kritik, für Unterstützung, für Beziehungen. Gelebte Solidarität ist deswegen weit mehr als ein gelegentlicher Instagrampost. Diese Zeit ist im kapitalistischen Patriarchat nicht vorgesehen. Sie sich zu nehmen ist also Widerstand. Lasst uns widerständig solidarisch sein.

Viva la revolución!



Ein Gründungsmanifest



Wir sind ein Kollektiv an Menschen, die sich gefunden haben, um ihrem Ärger Worte zu verleihen und die dargelegten Umstände laut anzuklagen. Uns verbindet der Wille unsere Kämpfe zu vereinen und uns gemeinschaftlich und solidarisch zu positionieren. rage page ist der gelebte und gemeinsame Ausdruck und die Verbindung unseres vielfältigen Aktivismus und Widerstands. Es ist ein Ort an dem wir unsere Wut, Verzweiflung und Kritik über das System niederschreiben, das uns, unsere Körper und Emotionen unterdrückt, ausbeutet und zerstört. Die Arten und Weisen wie wir dies tun sind vielfältig: emotional, mal leise und sanft, mal laut und empört, mal in Erzählungen, Erfahrungsberichten oder Gedichten, mal in Streitschriften und rage-Kommentaren, in Worten und Bildern. Wir nehmen uns den Raum, der uns verweigert wird - immer und überall. Umgestalten heißt für uns also **Gegenöffentlichkeit**

schaffen. Wir wollen uns nicht integrieren, denn unsere Ideen können nicht integriert werden, ohne uns selbst dabei zu verraten.

Unser Kollektiv ist in Marburg verortet und deshalb wollen wir das Leben in der Stadt aktiv mitbestimmen. Wir beobachten aufmerksam, wie sich konservative und rechte Strukturen verbünden, wie z.B. die Verbindung des Bürger*innenmeister*innenkandidaten der Marburger CDU in die Marburger **Burschenschaftsszene** zeigt.¹⁾ Die große Burschenschaftsszene und die zahlreichen **Student(*inn)enverbindungen** zeigen deutlich, bei wie vielen Menschen konservative bis rechte, antisemitische und **antifeministische** Ideen verbreitet sind. Die bekannten Nazi-Burschenschaften sind dabei die Spitze des Ganzen. Eine klare Positionierung und/oder konsequente Handlungen z.B. seitens der Universität lassen dabei weiterhin auf sich warten. Außerdem beobachten wir, wie auch in Marburg

1) Stadt Land Volk (2021): „Die mangelnde Distanz Marburgs Konservativer zur extremen Rechten“.

regelmäßig Coronaleugner*innen und die extreme Rechte zusammen gegen Maßnahmen protestieren. Darauf reagieren immer noch zu wenige. Rechte Ideen und Ideologien werden so weiterhin schleichend und doch so offensichtlich in den gesellschaftlichen Diskurs übernommen. Zusätzlich zu den öffentlichen Protesten ist die organisierte Rechte in Marburg nach wie vor auch anders tätig. So wurde das Mahnmal für die neun Opfer des rassistischen Anschlags vom 19. Februar 2020 in Hanau, das am Jahrestag des Anschlags auf dem Friedrichsplatz aufgestellt wurde, zum wiederholten Mal angegriffen und zerstört. Dass diese Angriffe auf ein Denkmal passieren, das an Menschen erinnert, die von Rechten ermordet wurden, ist doppelt rechter Terror. Die Stadt verurteilt zwar die Angriffe, erkennt das Denkmal aber nach wie vor nicht an. Die Passivität der liberalen Stadtgesellschaft, die Verbreitung rechter Gedanken, Diskursverschiebungen sowie Beziehungen zwischen Konservativen und Rechten können und müssen im Lokalen sichtbar gemacht werden, haben sie doch offensichtlich Struktur. Für uns ist klar: Feminismus heißt Antirassismus!

In Marburg und überall sind wir ständig **mackerigem** Verhalten ausgesetzt. Dies ist wahnsinnig raumeinnehmend, ob auf der Straße oder in linken Räumen. Feministische Selbstverständnisse und feministische Selbstreflexion kommen überall, auch in der linken Szene weiterhin viel zu kurz. Wir sagen kein Antifaschismus ohne Feminismus! Wir sehen unser Magazin und die Beiträge zwar lokal verortet, gleichzeitig verstehen wir unsere Arbeit aber als Teil des globalen feministischen, antifaschisti-

schen Widerstandes. Es ist Teil unseres feministischen Widerstands, Raum einzunehmen. Leider ist es nach wie vor oft die Aufgabe von uns **FLINTAs**, Debatten darüber anzuzetteln wie sexistische und **patriarchale** Strukturen auch unsere Räume durchziehen, doch tun wir es, um so Leerstellen und Fehlverhalten sowie das Ausnutzen von bestehenden Machtverhältnissen in der linken Szene und überall sichtbar zu machen. Unser Magazin soll beides tun: Raum einnehmen und anprangern.

Auch wir als Akteur*innen und somit unser Magazin sind von diesen Strukturen geprägt. Der Umgang damit ist deshalb entscheidend. Wir versuchen uns so gut es geht den Zuständen zu verweigern und doch sehen wir uns ebenso als Teil des Problems, denn diese Strukturen bestehen auch in uns weiter. Wir alle kennen z.B. Selbstzweifel, die oftmals im Widerspruch zu unseren politischen Ideen stehen und uns und unser Handeln trotzdem manchmal vereinnahmen können. In solchen Momenten beherrschen uns echte Gefühle, die doch so maßgeblich durch Strukturen beeinflusst und im Endeffekt erst durch diese so produziert werden. So prägen verinnerlichter Leistungszwang, Selbstaussbeutung und Hierarchien leider nach wie vor unsere Selbstbilder und Vorstellung davon was wir (erreichen) können. Damit reproduzieren auch wir in unserer Zusammenarbeit nach wie vor Strukturen, denen wir uns verweigern wollen und wir schaffen Raum für potenzielle Grenzüberschreitungen. Wir sehen es deshalb als umso wichtiger an, dies zu bemerken, zu benennen und dagegen zu wirken. So legen wir als Herausgeber*innen

sehr viel Wert auf Kritik und unsere Arbeit ist geprägt von der dauerhaften Notwendigkeit der Reflexion. Wir begreifen dieses Magazin als Ort des gemeinsamen Austausches, des Scheiterns und des Weiterlernens. Uns leitet der Grundsatz, dass Kritik, Widersprüchlichkeiten und Fehler nicht nur unvermeidbar, sondern auch notwendig sind. Es gibt keine Perfektion oder ein einfaches Gut/Schlecht. Es gibt Widersprüche, die nicht aufgelöst werden können und innerhalb derer wir versuchen müssen uns zu bewegen – für ein Gutes Leben für Alle. Nur in der Annahme von Kritik können wir uns mit verinnerlichten Strukturen auseinandersetzen und an und mit ihnen arbeiten, statt sie gewaltvoll zu verschleiern. Dass dies ein nie abgeschlossener Prozess ist, ist fundamentaler Grundsatz unseres Magazins. Wir möchten mit diesem Magazin Menschen die Möglichkeit für eine neue Aus-

drucksform feministischer Kämpfe in Marburg geben! Wir möchten feministische Stimmen in der Gesellschaft hörbar(er) und sichtbar(er) machen! Wir schließen uns zusammen, um gemeinsam stärker zu sein! Wir verbinden Kämpfe! Denn wir lassen uns nicht unterkriegen von dem patriarchalen Scheiß um uns herum. Wir wollen leben! Wir sehen unseren Platz nicht in einer Gesellschaft wie dieser, sondern solidarisch kämpfend an der Seite von Feminist*innen weltweit. Wir müssen uns und damit die Gesellschaft und die Systeme revolutionieren. In Zeiten, in denen Isolation überlebenswichtig ist, überwinden wir mit rage page diese Abstände. Keine Pandemie kann unseren Widerstand pausieren, keine physische Distanz unsere gemeinschaftliche Solidarität zerstören.

Feminismus oder Schlägerei <3



Erfahrungsbericht aus einem Jahr zwischen Be_hindertenwerkstätten und Uni

Wie es anfing, dass mein Bruder und ich uns nicht sehen konnten, wie es an uns zehrte bis zur Impfung und warum jetzt immer noch nicht alles gut ist. Eine Chronik.

Jo Orange

Vielen Menschen hat das erste Jahr Corona-Pandemie viel abverlangt und tut es immer noch. Dies hier ist ein Erfahrungsbericht, eine kleine Erzählung darüber, vor welche Hürden Geschwister gestellt sein können, wenn sie nicht nur in unterschiedlichen WGs und Städten leben, sondern dazu noch in **Be_hinderten**wohn- und Werkstätten. Es ist eine Geschichte, die sich zwischen Bayern und Hessen abspielt, die Grenzen aufmacht, wo wir nie welche kannten. Und eine Geschichte von unsinnigen bürokratischen Entscheidungen.

Als alles losging, als der erste Lockdown kam, hatten wir Geschwister uns schon seit drei Monaten nicht mehr gesehen. Ich war im Erasmus-Semester in Frankreich, nach Weihnachten genoss ich dort am Mittelmeer den Frühling. Währenddessen arbeitete mein Bruder im schönsten Franken an einem See in einer Werkstatt, in der es ihm Spaß machte, wo er wochenends die Alpakas versorgte (aus dessen Wolle er mir schon ein Stirnband schenkte). Wir telefonierten regelmäßig, konnten die Distanz gut akzeptieren, schickten uns Briefe. Ich übte

mich in meiner schönsten Druckschrift, um leserliche Briefe für einen Menschen mit geistiger Be_hinderung zu schreiben, ich malte Sonnen und schickte Fotos über WhatsApp. Dann kam der Lockdown.

So unerwartet wie der erste Lockdown für mich kam, kam er sicher für viele Menschen. Ich plante erst in Frankreich zu bleiben, reiste dann völlig überstürzt ab, als mir der Ernst der Lage bewusst wurde. Mein Bruder verfolgte aus der Ferne die Schließung der Grenze mit Sorge. Für ihn kam „spontan-zu-den-Eltern-fliehen“ schon nicht mehr infrage: Er wohnte zu dem Zeitpunkt ein gutes halbes Jahr in Bayern. Er war nach der Schule bei den Eltern ausgezogen, wie ich es ihm als Ältere vorge-macht hatte und lebte sich gerade in seiner 10er WG mit Betreuer*innen ein. Es gefällt ihm dort am See, aber die Besuche bei den Eltern alle zwei Wochen waren und sind wichtig. Er ist Familienmensch, will uns nahe sein und teilhaben. Er braucht Struktur, Regelmäßigkeit in seinen Besuchen. Das alles ging plötzlich nicht mehr.

Mein Bruder ist Risikopatient, so wie es viele seiner Mitbewohner sind. Ihn vor einer Ansteckung mit Corona zu schützen, hatte seitdem oberste Priorität. Und obwohl ich den Schritt verstehen kann – als die Einrichtung dicht machte, war das ein herber Schlag. Besuche wurden verboten, die Werkstatt machte vorübergehend zu. Da saß ich nun bei den Eltern fest, er war drei Autostunden entfernt in seiner Wohngruppe. Und keine Möglichkeit uns zu sehen. Uns allen machte die Lage am Anfang Angst und so sinnvoll es schien nicht hinzufahren, so schwer fiel es dennoch. Ihm auch. Anfangs machten wir einander Mut, doch schnell wurde klar, dass ihm dort die Decke auf den Kopf fiel. Zehn Menschen mit geistigen Behinderungen in einer WG, die nicht mehr raus darf. Die Schließung der Werkstätten war ebenso sinnvoll, aber schwer auszuhalten. Die Gruppe auf sich selbst zurückgeworfen, den ganzen Tag immer mit den gleichen Menschen. Es fehlten Struktur und Alltag in der Gruppe. Dann bekam ein*e Betreuer*in der Nachbargruppe Corona. Mehrere der Bewohner*innen mussten ins Krankenhaus, die Gruppe meines Bruders ging in Quarantäne. Zwei Wochen nur im Zimmer bleiben, mit Maske zu den Mahlzeiten laufen. Das war richtig hart, wir telefonierten viel. Der Schock, dass der Virus plötzlich so nah an ihm dran war, so bedrohlich, beschäftigte uns täglich. Wir versuchten einander positiv zu halten. Meine Eltern kauften ein Tablet, um skypen zu können, schickten es ihm per Post. Ich versuchte mir auf den Feldwegen rund um mein Heimatdorf endlich skaten beizubringen, während ihm langsam die Mandalas ausgingen.

Nach und nach gingen immer mehr seiner Pläne baden, es häuften sich die Ereignisse, die er verstreichen lassen musste; Frisörtermine und Wochenendbesuche bei uns waren noch zu verschmerzen. Dann kamen Ostern, die Silberhochzeit unserer Eltern, der 18. Geburtstag unseres jüngsten Bruders. Alles Feste, die wir zu viert zuhause verbrachten. Der Fünfte, ausgerechnet der, dem Familienfeste eigentlich am wichtigsten sind, fehlte. Unser Vater kaufte ein gebrauchtes Kletterseil und schickte es in die Wohngruppe, für Gruppenspiele im Freien. Endlich war die Quarantäne rum. Die Werkstatt schickte kleine Arbeiten in die Gruppen: Schrauben sortieren. Nicht gerade sinnstiftende Arbeit, aber mein Bruder war happy und motiviert. Endlich wieder was zu tun! Ich hielt währenddessen Referate auf Französisch, über Zoom. Mäßiger Erfolg. Verbrachte meine Zeit mit dem jüngsten Bruder, ging im Wald heimlich bouldern.

Dann endlich! Bayern kippte das komplette Besuchsverbot für Pflegeeinrichtungen, wir fahren hin! Wir? Naja. Bayern lockerte unterschiedlich je nach Bereich. Pflegeeinrichtungen wurden gleichgestellt, egal ob Altenpflege oder Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Die Regel war also: Eine feste Bezugsperson darf eine Stunde pro Woche zu Besuch kommen. Auf Abstand, mit Maske, an der frischen Luft. Was für ältere Menschen rational funktionieren mag, ist für Menschen mit Behinderung herausfordernd: Endlich nahe Angehörige sehen, ohne sie zu umarmen? Aus rationalen Gründen?

Es war klar, dass das für mich noch keine Besuchsmöglichkeit hergab. Herzerreißend war der Abend, an dem meine Eltern ihren ersten Besuch planten. Sie wollten gemeinsam fahren, bei drei Autostunden one way sicher sinnvoll. Aber die Diskussion wer die feste Bezugsperson sein sollte, war kaum zu ertragen. „Nein, du bist für ihn total wichtig, du solltest“. „Dich braucht er viel mehr, ich warte am Auto“. Kann ein Mensch nicht mehrere Personen haben, denen er so wichtig ist? Was für ein Verständnis von Familie ist das? Das ist eine Regelung, die total auf Ehepartner*innen/Beziehungen ausgerichtet ist und unfassbar viele blinde Flecken übersieht. Aber die bayrischen Regeln waren starr gestrickt. Am Ende fuhren sie gemeinsam hin, besprachen mit der Gruppenleitung, dass eine Person „zum Spaziergang am See“ sein werde und man sich ja eventuell über den Weg laufe. Es ging durch. Nachdem ich ihn über ein Vierteljahr nicht gesehen hatte, war das der längste Sonntag seit langem. Mein jüngster Bruder sammelte mich irgendwann heulend im Bad auf, machte Kaffee und Popcorn und schaute mit mir den Känguru Film.

Es sollte noch ein paar Wochen dauern, bis wir endlich wieder zu dritt waren. Die Werkstätten machten vorsichtig wieder auf, arbeiten mit der Wohngruppe, nicht bunt durchmischt. Klar. Dass hier aber kleine Streits schnell hochkochen, kennen sicher viele aus ihren WGs und aus dem Alltag. Wie oft hatten wir den schreienden und heulenden Bruder am Telefon. Zeit, mal rauszukommen!

Als wir ihn dann endlich nach Hause holen durften, fuhr ich persönlich los. Engagierte den besten Freund unseres jüngsten Bruders, frisch 18 und heiß aufs Auto fahren. Na bitte – sechs Stunden Autobahn. Wir packten Snacks ein, legten die Destiny's Child Playlist auf und genossen den roadtrip. Ganz schön emotional, für alle von uns!

Sein Besuch im Sommer dauerte dann einen Monat lang. Wir gingen gemeinsam bouldern, ich übernahm die Vormittage mit Geschwisterzeit, während die Eltern im Homeoffice waren. Nachmittags wechselten sie sich ab. Die Uni kam nur wenig voran, aber so ist das mit Familie und (Beziehungs-) Pflege. Eben auch mal Arbeit, auch mal anstrengend. Ich bemühte mich, ihn in vertretbarem Maß unter Leute zu bringen, wo er doch die letzten Monate stets nur dieselben zehn Mitbewohner*innen um sich hatte. Wir besuchten gemeinsame Freundinnen in Gießen auf Abstand und halfen unserem Onkel im Weinberg. Gingen mit Vaddern wandern und verbrachten viel Zeit mit backen. Ich nutzte die ruhige Zeit auch für persönliche Gespräche. Über sein Leben in der WG, aber auch über Veränderungen bei mir. Mein langjähriger Freund und ich waren seit Beginn des Lockdowns in Trennung. Ich wollte das lieber persönlich erzählen, es dann aber mehrere Monate lang am Telefon zu umschiffen war doch herausfordernd. Er nahm es gut auf am Ende, ich war wohl unnötig nervös. Sie telefonieren jetzt manchmal, irgendwie schön. Freundschaftstreu.

Länger als einen Monat durfte er nicht bleiben, da wenn er länger geblieben wäre, der Staat die Finanzierung für sein Zimmer ausgesetzt hätte. In Be_hindertenwerkstätten gelten andere Regelungen, die auszuführen könnte möglicherweise mein nächster Artikel werden. Wir hatten also keine Wahl, nach einem Monat ging es zurück an den See.

Wann immer Menschen in meinem Umfeld sich mehr Freiheiten nahmen, als in meinen Augen verantwortungsvoll gewesen wäre, wurde (und werde) ich sauer. Klar sind wir alle müde. Klar ist es anstrengend. Aber die Freiheiten, die wir uns nehmen können, treiben die Inzidenzwerte hoch. Er kann sie sich nicht nehmen, diese Freiheit. Freund*innen aus anderen WGs treffen ist bei ihm nicht drin. Punkt. Dass sein Leben erst wieder freier wird, wenn die Zahlen sinken, wenn die Regeln lockerer werden, war für mich von Anfang an die größte Motivation für Kontaktreduktion. Ich treffe alle draußen. Wenn er nicht darf, dann kann ich auch nicht.

Seitdem ging es noch oft auf und ab, da Quarantäne für ihn – wie für uns alle – sehr anstrengend ist, kann er nicht mal eben übers Wochenende vorbeikommen. Ferienwochen gehen besser und über Weihnachten war er wieder länger zu Hause. Nach wie vor darf ich ihn nicht besuchen und es wird wohl noch dauern, bis ich geimpft bin. Wenigstens ist er es jetzt. Sogar schon zweimal! Das war unser persönliches Osterwunder! Ohne Quarantäne zurück aus den Ferien zu kommen war dann trotzdem nicht drin. So schnell passt die Einrichtung ihre Regeln nicht an. Aber der Sommer kommt. Seit ich den Artikel im April geschrieben habe, hat sich noch manches getan. Mitte Juni nehmen die Werkstätten ihren Normalbetrieb wieder auf und meine Familie ist fast durchgeimpft. Ich hoffe also auf einen Sommer, in dem wir uns einfacher sehen dürfen, in dem wir weniger Angst umeinander haben und vielleicht sogar mal wieder gemeinsam im See schwimmen können.



Gemietete Ersatztöchter

Seit der Fertigstellung dieses Artikels im Mai 2021 hat sich einiges an den rechtlichen Grundlagen, die diesem Artikel zugrunde liegen, geändert. Im Nachtrag wird deshalb auf die aktuellen Veränderungen Bezug genommen, im Artikel selber wurde lediglich die Zahl der Corona-Toten aktualisiert.

amlou

Der Bedarf an häuslicher Pflege wächst und ist auf viele unterschiedliche Faktoren zurückzuführen. Mangel an Plätzen in Altenpflegeheimen, keine Kapazitäten für pflegerische Tätigkeiten bei Angehörigen, der Wunsch im eigenen Zuhause trotz Pflegebedürftigkeit weiter leben zu können und natürlich die seit Jahren bekannten demografischen Veränderungen. Der Fachkräftemangel in der Pflege hat über die Jahre hinweg ein skandalöses Ausmaß angenommen. Das stellt für unser Gesundheitssystem und unsere Gesellschaft eine der größten Herausforderungen dar. Die Auswirkungen des **Pflegenotstands** zeigen sich in der Corona-Pandemie besonders schockierend an den vielen leeren Intensivbetten, die unbedingt benötigt werden, für die aber nicht genug Personal zur Verfügung steht. Genau das wurde seit Jahren von Pflegeverbänden und Gewerkschaften vorausgesagt. Aber die Politik ignoriert diese inzwischen schon flehenden Forderungen immer wieder. Sei es in Krankenhäusern, Altenpflegeheimen oder in der ambulanten Pflege, der Fachkräftemangel in der Pflege

hat das Limit des Machbaren und Erträglichen längst überschritten. Auswirkungen und Konsequenzen tragen Pflegepersonal und Pflegebedürftige. Für Pflegekräfte bedeutet dies: Burnout, Überlastung, Erkrankungen aufgrund schwerer körperlicher Arbeit und Depressionen. Für Pflegebedürftige: keine gesicherte Qualität der Pflege, keine ausreichende seelische Betreuung und kaum Zeit mit den Pflegekräften. Viel zu viele Pflegekräfte erhalten immer noch keine angemessene Entlohnung für ihre Arbeit. Die Vereinbarkeit von Beruf, Privatleben und Familie wird ihnen durch Schichtarbeit, Überstunden – die nicht ausgeglichen werden – Einspringen für kranke Kolleg*innen an freien Tage und während des Urlaubs – teilweise auch trotz Krankschreibung – oft erschwert. Das hält viele davon ab den Pflegeberuf überhaupt erst zu ergreifen. Pflegebedürftige, die in kein Altenpflegeheim wollen, keinen Platz bekommen oder es sich nicht leisten können, setzen vermehrt auf häusliche Pflege. Aufgrund des immer größer werdenden Bedarfs an häuslicher Pflege, für die weder Staat noch pri-

1) Ärzteblatt (2020): „Wegen Personalmangel können nicht alle Intensivbetten betrieben werden“, online aufrufbar unter: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/114805/Wegen-Personalmangel-koennen-nicht-alle-Intensivbetten-betrieben-werden>.

vate ambulante Pflegedienste ausreichende und finanzierbare Angebote stellen, wächst die Beschäftigung von migrantischen Arbeitskräften, vor allem im Bereich der 24-h Pflege. Für viele Pflegebedürftige und ihre Angehörigen ist die 24-h Pflege bei ambulanten Pflegediensten nicht finanzierbar. Deswegen wird oft auf die Vermittlung von migrantischen Pfleger*innen aus Osteuropa durch Internetagenturen zurückgegriffen. Es handelt sich hierbei um fast ausschließlich **FLINTAs**, welche aus finanzieller Not dazu gezwungen sind, sich in solche Arbeitsverhältnisse zu begeben. Unter heimeligen Namen versprechen diese Agenturen die Verheißung den „Herbst des Lebens in den eigenen vier Wänden genießen zu können“. Für Pflegebedürftige und Angehörige ist dies natürlich das Wünschenswerte. Die pflegebedürftige Person kann in ihrer gewohnten Umgebung – ihrem Zuhause – weiterleben und wird rund um die Uhr betreut. Natürlich baut sich auch oft eine Beziehung zwischen der Pflegekraft und der zu pflegenden Person auf. Diese Kontinuität wünschen sich viele Angehörige für ihre Lieben. Allerdings verschleiern viele dieser Vermittlungsagenturen die Arbeitsbedingungen der Pfleger*innen und unter welchen Umständen sie beschäftigt werden. Die Rechtslage hierzu ist alles andere als eindeutig. Auf den liebevoll gestalteten Internetseiten, auf denen in fetten Buchstaben das Wort „legal“ steht, finden sich häufig Sätze wie: „unsere Pflegekräfte sind bei unserem Partnerunternehmen in [...] angestellt und werden von diesen nach Deutschland entsendet“. „Seniocare24“ geht so weit, sogar von der Vermittlung einer „legalen Ersatztochter“ zu sprechen. So werden Personen gesucht, die sogenannten „Live-

in“ Arrangements zustimmen. Das heißt, sie werden in dem Zuhause der pflegebedürftigen Person untergebracht. Dadurch sind Pfleger*innen gezwungen, selbst ihre Familie und Kinder in der Obhut von Familienmitgliedern oder Bekannten zurücklassen zu müssen. Diese „Live-in“ Arrangements führen in der Regel aber dazu, dass Arbeitszeiten nicht eingehalten werden und Pflegeleistungen erbracht werden, die vertraglich nicht festgelegt sind. Die Arbeit der Pfleger*innen umfasst somit alle Hausarbeiten, zuzüglich der personenbezogenen Pflegearbeit wie Waschen, An-/Auskleiden, im Bett umlagern, etc. Die nicht vorhandene Trennung von Arbeitsplatz und Privatem führt zu einer 24h-Erreichbarkeit und -Bereitschaft, welche nicht mit dem Arbeitsschutzrecht und einer angemessenen Entlohnung vereinbar sind. **Sexualisierten** Übergriffen und anderen Formen von Gewalt sind viele Pfleger*innen schutzlos ausgeliefert. Die Arbeitsplatzbedingungen und -qualität werden nur selten ausreichend überprüft und in Konfliktfällen liefern staatliche Stellen – wenn überhaupt – nur telefonische Unterstützung.



Diese dubiosen Vermittlungsagenturen haben Modelle entwickelt, die gesetzliche Regelungen wie Arbeitsschutzrecht und Sozialabgaben unterlaufen. Arbeitgeber*innen sind die Angehörigen, die sich bei den Agenturen melden, nicht die Agenturen selbst. Somit sind die Agenturen auch nicht für Arbeitsschutz oder Entlohnung zuständig. Bei Partner*innenunternehmen der Agenturen in osteuropäischen Ländern werden die Pfleger*innen, die sich meist aus wirtschaftlicher Not heraus für jene Arbeit entscheiden müssen, häufig als selbstständig angeworben. Dadurch greift in vielen Fällen das **Arbeitsschutzgesetz** nicht und sie sind an keine maximalen Arbeitszeiten gebunden. Schnell ergibt sich eine >70-Stunden-Woche mit einer 24h-Bereitschaft, in manchen Fällen für nur 800€ monatlich. In der Realität werden die in den Verträgen gesetzten Konditionen nicht eingehalten, es sind oft kein Anspruch auf Urlaub oder eine maximale Arbeitszeit enthalten und im Krankheitsfall findet häufig keine Lohnfortzahlung statt. Zusätzlich werden Verschwiegenheitsklauseln in die Verträge eingearbeitet, die den migrantischen Pfleger*innen nicht erlauben über ihren Vertrag zu sprechen. Vertragsverletzungsstrafen bei nicht zufriedenstellender Arbeit sind ebenso festgelegt. Aber was heißt „nicht zufriedenstellende Arbeit“? Dies wird nicht genauer definiert und erlaubt dadurch Arbeitgeber*innen eine willkürliche Kündigung, teils mit einer Frist von nur zwei Wochen.

Diese Geschäftsmodelle, die auf **Outsourcing** beruhen, sind mit Agenturen und ihren Partner*innenunternehmen die teilweise als Aktiengesellschaften agieren ein Milli-

ardengeschäft. Und der Markt boomt. Da viele der Pfleger*innen am Rande der Illegalität beschäftigt werden, gibt es kaum Erhebungen über die Anzahl der Beschäftigten in der 24h-Pflege. Das Institut für Pflegewissenschaften schätzte 2015 die Anzahl der migrantischen Pfleger*innen in der 24h-Pflege auf zwischen 150.000 und 300.000.²⁾ Im Jahr 2019 betrug entsprechende Schätzungen von ver.di und „Faire Mobilität“ schon über 500.000.³⁾ Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) setzt sich über die Initiative „Faire Mobilität“ schon seit 2011 für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von **Wanderarbeiter*innen** aus dem EU-Ausland ein. Aber das allein reicht nicht aus. Es finden kaum Kontrollen statt und rechtlich vorgegangen wird in der Regel nur bei steuerlichen Unterschlagungen. Aber die **prekären** Arbeitsbedingungen der FLINTAs interessieren den Staat nicht wirklich. Pfleger*innen aus Osteuropa füllen die massive Lücke an Pflegekräften, die das System am seidenen Faden zusammenhält. Viele hunderttausende Familien in Deutschland sind nicht in der Lage viel Geld für die Versorgung ihrer Angehörigen auszugeben, und leiden ebenso unter den 24h-Modellen. Häufig sind Pfleger*innen nicht auf den Umgang mit Demenz bei Pflegebedürftigen vorbereitet und haben nur wenig berufsspezifische Erfahrung. Sie sind aufgrund der schweren emotionalen Arbeit oft überfordert und körperlich extrem überlastet. Das kann zu gefährlichen Zuständen in der Pflege und auch zu Gewalt an Pflegebedürftigen führen. In der Regel sind die Angehörigen davon überzeugt, dass der Großteil des Geldes bei den Pfleger*innen ankommt. Aber durch Verschwiegenheitsklauseln in Verträgen

2) Bundeszentrale für politische Bildung (2015): „Ausländische Pflegekräfte in deutschen Privathaushalten. Ein Interview mit Prof. Dr. Helma Lutz“, online aufrufbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz dossiers/211011/interview-mit-helma-lutz>.

3) ver.di (2019): „Abbildung: 4,1 Millionen pflegebedürftige Menschen in Deutschland“, online aufrufbar unter: <https://gesundheit-soziales.verdi.de/++file++604b617c62865dd7dd29ace8/download/drei76-22-100.jpg>

werden Missstände nicht aufgedeckt. Diana Markova (Name von ver.di geändert), eine Wanderarbeiterin aus Bulgarien, die als Pflegekraft mehrere Jahre in sogenannten „Live-in“ Modellen tätig war, reichte mit Hilfe von ver.di und dem DGB Projekt „Faire Mobilität“ Klage auf Nachzahlung entgangener Gehälter ein. Das Landesarbeitsgericht Berlin verurteilte die bulgarische Firma, bei welcher sie angestellt war, im August 2020 auf eine Nachzahlung von 30.000 Euro. Die genannte Firma hat **Revision** eingelegt, wodurch der Fall vor dem Bundesarbeitsgericht landen könnte⁴⁾ Moderner Menschenhandel zur Arbeitsausbeutung hält die Versorgung von Pflegebedürftigen in der häuslichen Pflege am Laufen und gibt den Schein eines funktionierenden Systems. Im Stich gelassen werden Familien, die nicht genug Pflegegeld und Unterstützung bei der Suche nach Versorgung für ihre Angehörigen bekommen, die Pflegebedürftigen selbst, die unter den Umständen der Pflege leiden und natürlich die migrantischen Pfleger*innen, die unter nicht hinnehmbaren Arbeitsbedingungen arbeiten und durch Knebelverträge mundtot gemacht werden. Gemietete Ersatztöchter. Bestellt, entsendet und ausgebeutet. Ohne Unterstützung, ohne ein soziales Netzwerk, ohne eigenes Leben und Familie.

Es muss sich etwas ändern. Über 96.000 Tote in Deutschland durch die Corona-Pandemie und die Ausbeutung von migrantischen 24h-Pflegekräften zeigen auf, dass in diesem **kapitalistischen Staat** nicht Menschen, sondern allein die Wirtschaft geschützt wird. Lebens- und Wirtschaftsbereiche, die keine Profite bringen, werden systematisch und vorsätzlich im Stich gelassen. Die Klage von Diana Markova könnte als Präzedenzfall das gesamte Geschäftsmodell der 24h „Live-in“ Modelle in Frage stellen und weiteren migrantischen Pfleger*innen die Kraft und Hoffnung geben, ihre Rechte und eine angemessene Entlohnung für ihre wichtige Arbeit einzuklagen. Obwohl der Pflegenotstand früher oder später uns alle letztlich auch persönlich betrifft, wird häufig außer Acht gelassen und unsichtbar gemacht, dass es sich hier auch bedeutend um eine Geschlechterfrage handelt. Wir befinden uns in einer globalen Gesundheitskrise, die Ausbeutung, schlechte Versorgung und Überlastung verstärkt und die geschlechtlichen Formen von Ausbeutung durch Arbeit – bezahlt oder unbezahlt – reproduziert. Es braucht kein anerkennendes Klatschen vom Balkon, sondern Gewerkschaftskämpfe, **Solidarität** auf der Straße und endlich eine angemessene Entlohnung und Respekt für den wunderschönen Beruf, der die Pflege von Menschen eigentlich ist.



4) ver.di (2021): „Gefangen im Privathaushalt“, online aufrufbar unter: https://gesundheit-soziales.verdi.de/service/drei/drei-76/++co+7a12a40e-8279-11eb-87df-001a4a160100?fbclid=iwar0ubtfza1w21-q8dllsrbfh71cpen_5bdgvni_b_0uiq_bzk-ubszabhpry.

Nachtrag

Am 24. Juni 2021 sprach das Bundesarbeitsgericht in Erfurt ein Grundsatzurteil zu dem oben beschriebenen Fall. Nun steht der gesetzliche Mindestlohn verpflichtend auch ausländischen Pflegekräften für die Bereitschaftszeit zu.⁵⁾ Dieses Urteil war längst überfällig und könnte bei vielen Klagen das Modell zum Kollabieren bringen. Nun braucht es klare Regelungen und einen klaren gesetzlichen Rahmen für Dienstleistungsagenturen, die ausländische Betreuungskräfte vermitteln – mit eindeutiger Vertragsgestaltung, verbindlichen Arbeitszeitregelungen, Qualitätsstandards, welche es zu überprüfen gilt, und mehr beratende Anlaufstellen für Pflegekräfte. Im Fokus sollte außerdem stehen, dass das Urteil nicht alle in Privathaushalten tätige Pflegekräfte trifft. Selbstständige die sich, wie oben erwähnt, schnell in der Scheinselbstständigkeit befinden, fallen durch die große gesetzliche Lücke. Es ist außerdem davon auszugehen, dass der Anteil der illegal Beschäftigten stark zunehmen wird, da sich die meisten Menschen keine 24h Betreuung mehr leisten können. Durch die nun zu entlohnenden Bereitschaftszeiten ergeben sich für die Pflegebedürftigen und deren Angehörigen monatliche Kosten von 12.000 - 15.000 Euro.⁶⁾ Die finanzielle Unterstützung der Pflegeversicherung beträgt bei höchstem Pflegegrad im max. Satz weniger als 2000 Euro monatlich.⁷⁾ Wer wird sich also nun noch eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung leisten können und was bleiben sonst für Möglichkeiten?

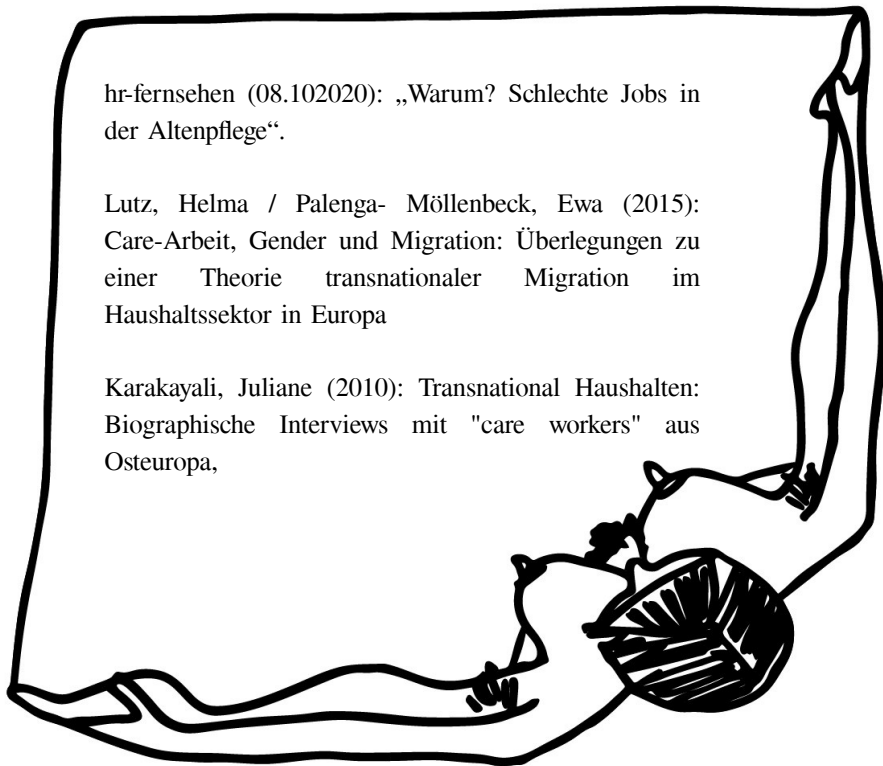
Die Pflege selbst übernehmen? In ein Pflegeheim? Mögliche Antworten gibt es kaum: Die Pflege selbst zu übernehmen kommt für Viele aufgrund der finanziellen Einbußen und dem Verlust an Rentenansprüchen nicht in Frage. Heimplätze sind schwer zu bekommen, denn in der stationären Altenpflege fehlen um die 60.000 examinierte Pflegekräfte.⁸⁾ Pflegenotstand – Krise – Katastrophe? Das Arbeitsministerium sieht die Verantwortung beim Gesundheitsministerium – und das Gesundheitsministerium steht damit vor einer Mammutaufgabe.

Forderungen nach einer „Pflegerevolution“ klingen nun noch lauter – ein Zusammenbrechen des kompletten Systems wird gefürchtet. Selbst während der Corona-Pandemie blieben Investitionen in das Gesundheitssystem aus, obwohl wir europaweit beobachten konnten: Pflegenotstand tötet. Nicht zuletzt lohnt es sich deshalb kurz vor der Bundestagswahl zu fragen, wer die massiven Einsparungen vorantreibt. Und wer konkrete Lösungen schon im Wahlkampf benennt.

5) Bundesverband für häusliche Betreuung und Pflege e.V. (2021): „Bundesarbeitsgericht urteilt zu osteuropäischen Betreuungskräften: Ein Weckruf an die Politik!“, online aufrufbar unter: <https://www.vhbp.de/aktuelles/detail/pressemitteilung-berlin-9/>.

6) Bundesministerium für Gesundheit (2021): „Pflegedienst und Pflegesachleistungen“, online aufrufbar unter: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/pflegedienst-und-pflegesachleistungen.html>.

Weiterlesen



hr-fernsehen (08.10.2020): „Warum? Schlechte Jobs in der Altenpflege“.

Lutz, Helma / Palenga- Möllenbeck, Ewa (2015): Care-Arbeit, Gender und Migration: Überlegungen zu einer Theorie transnationaler Migration im Haushaltssektor in Europa

Karakayali, Juliane (2010): Transnational Haushalten: Biographische Interviews mit "care workers" aus Osteuropa,

Vernetzt euch mit den jeweiligen Pflege-/ Krankenhausbewegungen bei euch in der Region und solidarisiert euch mit den kämpfenden Pflegekräften weltweit!

Gesundheit vor Profite!

In Marburg/Gießen kämpfen die Beschäftigten des UKGMs für dessen Vergesellschaftung!

Ihr wollt Teil der Bewegung werden, euch informieren, euch solidarisch zeigen?

Meldet euch unter: buendnisklinikum@posteo.de

7) Bundesministerium für Gesundheit (2021): „Pflegedienst und Pflegesachleistungen“, online aufrufbar unter: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/pflegedienst-und-pflegesachleistungen.html>.

8) Bundesverband für häusliche Betreuung und Pflege e.V. (2021): „Bundesarbeitsgericht urteilt zu osteuropäischen Betreuungskräften: Ein Weckruf an die Politik!“, online aufrufbar unter: <https://www.vhbp.de/aktuelles/detail/pressemitteilung-berlin-9/>

Für auf die Ohren ...

Feminismus mit Vorsatz- Laura Vorsatz

Lehrreicher Podcast, besonders gut geeignet für welche, die sich mit den Grundlagen feministischer Themen und Bewegungen auseinandersetzen wollen oder einen leichten "Einstieg" in das Thema suchen.

Cuervo Rojo

Rockige Band aus Bogotá (Kolumbien) mit linken und feministischen Texten, die Kämpfe nicht nur vokalisiert, sondern auch auf der Straße mitführt! Seit neustem auch mit Trompete, Posaune & Baritonsax.

Kunterbunt ...

riseandrevolt

rise.and.revolt ist ein Instagram Account, der in Infoposts gesellschaftswissenschaftliche Begriffe, Konzepte und Fragen aufgreift und diese aus feministischer Perspektive gut verständlich und übersichtlich erklärt.

open stage



Feminism & Chill ...

Disclosure (Netflix, kritische Doku zu trans* Inklusion in Filmindustrie)

Disclosure ist eine kritische Dokumentation von, mit und über trans* Personen aus der Filmindustrie. Sie zeigt, wie die Darstellung von trans* Identitäten in Filmen und Serien immer wieder entmenschlichend, Stereotype verbreitend und verstärkend wirkt, sich aber durchaus auch verändert.

Zum Lesen und lesen lassen ...

Radikarla*

Ein Feministisches Zine aus Göttingen. Gab's schon in den 90ern, seit 2017 ist das Magazin wieder zurück aus den Archiven der Universität- nach eigenen Worten "Radikarla* als zuvor". Zu lesen gibt es politisch-feministische Beiträge aus vielfältigen Genres über die verschiedensten Themen.

Viaje Zapatista por la Vida en Europa/Marburg

Solidarisches Mittelhessen

El Ejército Zapatista de Liberación Nacional (EZLN) es una organización comunitaria y militar que inició el primero de enero de 1994 en el territorio de Chiapas, en una geografía llamada México. Las, los, loas zapatistas son de raíz maya y su inspiración política se basa en una lucha contra el sistema colonial, explotador y egoísta llamado capitalismo. La lucha de las comunidades zapatistas no reconoce fronteras, lenguas, razas, religiones, sexos, edades, tamaños o banderas. Su lucha es por la vida y comenzó realmente 500 años atrás.

Dentro de este marco se conformó el Escuadrón Marítimo Zapatista, conocido como el Escuadrón 421. Este escuadrón está compuesto por 501 delegados para demostrarle al sistema y a los malos gobiernos que van delante de ellos. Exactamente 500 años después las comunidades zapatistas vinieron a escucharnos.

No vinieron a traernos recetas, ni a imponernos visiones. Nos hacen la petición respetuosa de que contemos nuestra historia. No importa si es grande o pequeña. Quieren que les contemos nuestra historia de resistencia, de rebeldía, nuestros dolores, nuestras rabias, nuestros “no” y nuestros “sí”. Por eso emprendieron este viaje, porque piensan y saben que no son loas únicos que están luchando por la vida.

Porque las comunidades zapatistas piensan que las semillas se intercambian, se siembran y crecen en lo cotidiano, en el suelo propio, con los saberes de cada quién. Atravesaron el océano para estar con nosotros, para escucharnos y aprender de y con nosotros.

Debido a las restricciones del Estado Mexicano, que denomina a loas zapatistas como “extemporáneos”, ha sido realmente difícil que el Escuadrón 421 salga de tierras mexicanas y que ingresen a la geografía que llaman Europa o “tierra insumisa”. Además del nefasto impacto y los efectos que ha tenido el desarrollo del Covid-19. Sin embargo, algunos delegados ya se encuentran en esta tierra insumisa e intentarán visitarnos próximamente en Marburg. No sabemos cuándo, pero loas compas zapatistas vendrán, y Marburg está listo para recibir a nuestros hermanos zapatistas, para escucharnos y para que nuestras luchas sigan floreciendo. Porque como dicen ellos: “en cada disidencia, en cada rebeldía, en cada resistencia, hay un grito por la vida. Vivir no es solo morir, no es sobrevivir. Vivir como seres humanos es vivir con libertad. Vivir es arte, es ciencia, es alegría, es baile, es lucha”.

Inspirado por el comunicado del EZLN, el 13 de agosto de 2021

Anexo a la visita de loas zapatistas

El 21 de septiembre nos llegó un mensaje: "Difundan la noticia: ¡Ya vienen! Una delegación de compañeras zapatistas visitará la zona del Rin-Meno del 22 al 29 de septiembre". A partir de ese momento, todo tuvo que pasar muy rápido, porque el 27 de septiembre recibimos a loas compañeros zapatistas aquí, en Marburgo.

Les hablamos de nuestras experiencias en el Danni, de nuestras luchas feministas, de nuestras luchas como migrantes, de nuestra lucha por nuevas formas de convivencia, de nuestro trabajo por la autogestión colectiva, y de mucho más. Loas compas nos hablaron de su lucha por la vida y contra el capitalismo. Sus palabras nos emocionaron mucho y nos hubiera gustado escuchar más de ellos, pero un día no es suficiente para todo.

Sin embargo, su partida no fue el final, sino el comienzo de un proceso formativo para un trabajo colectivo que debe continuar y continuará.

Un mensaje se quedó grabado y seguirá inspirándonos: A pesar de que trabajamos mucho en grupos autónomos, debemos reforzar nuestra rebelión de forma sostenible y a largo plazo, sobre todo a través de una lucha colectiva que se nutre del dolor, de las historias y de las rebeliones, pasadas y presentes, pero que mira hacia el futuro de forma internacional.

Instagram:

@solidarisches.mittelhessen



Zapatistische Reise für das Leben in Europa/ Marburg

Die **Zapatistische Armee der Befreiung** - (Ejército Zapatista de Liberación Nacional, EZLN) ist eine gemeinschaftliche und militärische Organisation, die am 1. Januar 1994 auf dem Territorium von Chiapas gegründet wurde, in einer Geografie, die Mexiko genannt wird. Die Zapatistas haben Maya-Wurzeln und ihre politische Inspiration basiert auf dem Kampf gegen das **koloniale**, ausbeuterische, egoistische System, genannt **Kapitalismus**. Der Kampf der zapatistischen Gemeinden kennt keine Grenzen, Sprachen, *race*, Religionen, Geschlechter, Altersgruppen, Größen oder Flaggen. Sie kämpfen für das Leben und haben diesen Kampf bereits vor 500 Jahren begonnen.

In diesem Rahmen bildete sich ein Geschwader bestehend aus 501 Delegierten, der *Escuadrón Marítimo Zapatista*, auch genannt *Escuadrón 421*, der das Ziel hat dem System und den schlechten Regierungen zu zeigen, dass sie ihnen voraus sind. Nun, ge-

nau 500 Jahre später kommen die zapatistischen Gemeinden, um uns zuzuhören. Sie kommen weder, um uns vorgefertigte Lösungen zu bringen, noch uns Visionen aufzuzwingen. Sie bitten uns respektvoll darum, dass wir unsere Geschichte erzählen. Es spielt keine Rolle, ob sie groß oder klein ist. Sie wollen, dass wir ihnen unsere Geschichte des Widerstands, der Rebellion, unsere Schmerzen und unsere Wut erzählen – all das wofür wir stehen und wogegen wir kämpfen. Deshalb haben sie diese Reise unternommen, weil sie wissen, dass sie nicht die Einzigen sind, die für das Leben kämpfen. Denn die zapatistischen Gemeinden glauben, dass die Samen untereinander ausgetauscht und gesät werden und so im Alltag gedeihen, auf dem eigenen Boden, mit dem Wissen eines jeden. Sie haben den Ozean überquert, um bei uns zu sein, um uns zuzuhören und von und mit uns zu lernen.



Aufgrund der Einschränkungen des mexikanischen Staates, der die Zapatistas als „extemporáneos“, auf Deutsch „Unzeitgemäße“, bezeichnet, war es wirklich schwierig für das *Escuadrón 421* das mexikanische Land zu verlassen und zu der Geografie, die sie Europa oder auch rebellisches Land nennen, vorzudringen. Noch dazu die verheerenden Auswirkungen der Entwicklung von Covid-19. Trotzdem befinden sich bereits einige Delegierte in diesem rebellischen Land und werden versuchen, uns demnächst in Marburg zu besuchen. Wir wissen nicht wann, aber die zapatistischen Genoss*innen werden kommen, und Marburg ist bereit sie zu empfangen, um uns gegenseitig zuzuhören und damit unsere Kämpfe weiter blühen. Denn um es mit den Worten der Zapatistas zu sagen: «In jeder Dissidenz, in jeder Rebellion, in jedem Widerstand gibt es einen Schrei nach dem Leben. Leben ist nicht nur sterben, es ist nicht überleben. Als Mensch zu leben bedeutet, in Freiheit zu leben. Leben ist Kunst, Wissenschaft, Freude, Tanz, Kampf».

Inspiziert von dem Kommuniké der EZLN vom 13. August 2021

Solidarisches Mittelhessen

Instagram:
@solidarisches.mittelhessen

Nachtrag zum Zapatista Besuch

Es war der 21. September, als uns eine Nachricht erreichte: "Spread the news: Sie kommen! Eine zapatistische Delegation besucht das Rhein-Main-Gebiet vom 22. bis 29. September!". Ab da musste alles schnell gehen, denn schon am 27. September begrüßten wir die zapatistischen Genoss*innen bei uns, in Marburg, tatsächlich.

Wir erzählten ihnen von unseren Erfahrungen im Danni, unseren feministischen Kämpfen, unseren migrantischen Kämpfen, unserem Streben nach neuen Formen des Zusammenlebens, unserer Arbeit für kollektive Selbstverwaltung - und von vielem mehr. Auch sie erzählten uns von ihrem Kampf fürs Leben und gegen den Kapitalismus. Ihre Worte berührten uns sehr, und gerne hätten wir mehr von ihnen gehört. Aber ein Tag ist eben auch wenig für alles.

Dennoch war ihre Abreise nicht das Ende, sondern nur der Beginn einer Selbstbildung und Vernetzung, die nun weitergehen soll und wird.

Ein Gedanke, der hängenblieb und uns auch weiterhin inspirieren soll: Zwar arbeiten wir viel in autonomen Gruppen, dabei stärken wir unsere Rebellion nachhaltig und langfristig jedoch vor allem durch einen gemeinsamen Kampf, der Kraft aus dem Schmerz vergangener und gegenwärtiger Geschichten und Kämpfe zieht, aber internationalistisch in die Zukunft blickt.

Seifenblasen und Pflastersteine

noctiluca

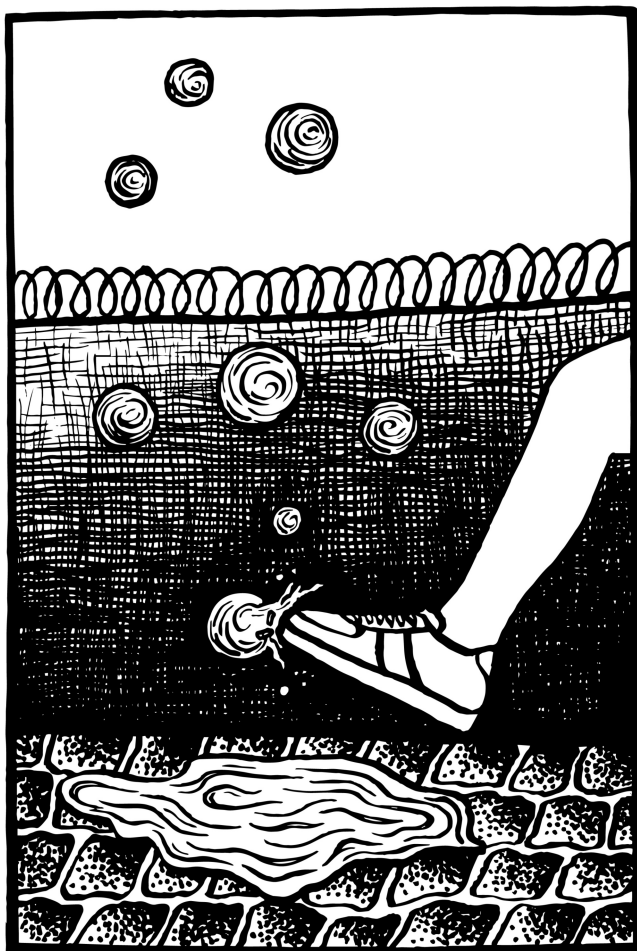
Ich tanke Energie aus flüssiger Seife.
 Denn in meiner Seifenblase kann ich ein-
 fach nur ich sein,
 sichtbar und unverstellt.
 Ich werde verstanden,
 ohne mich ständig rechtfertigen zu müssen
 für meinen Weg durch das Cistem,
 meine Euphorie trotz
 Pathologisierungszwang,
 oder dafür, dass mir das alles manchmal zu
 viel wird.
 In meiner Seifenblase kann ich mich fallen
 lassen,
 ohne Angst vorm Aufprall,
 denn ich werde aufgefangen

Ihre Wahrnehmung ist zu abgestumpft,
 als dass ihre Augen es sehen könnten:
 das Bollwerk, welches ihre Normen
 begrenzt
 und ihren Horizont einschränkt,
 ist auch nur ein Konstrukt,
 das auf unsere Pflastersteine wartet,
 um endlich zu Boden zu gehen.

Wer traut sich raus
 aus der sicheren Blase
 und wirft den ersten Stein?

Und doch ist es nur eine Seifenblase,
 von außen schillernd und bunt,
 aber zugleich klein und zerbrechlich.
 Nur ein kleiner falscher Impuls
 von innen oder außen reicht aus,
 um die Illusion des sicheren Ortes
 zerplatzen zu lassen.

Der Traum von Freiheit
 ist nur noch eine schillernde Pfütze
 auf dem harten Pflaster,
 nicht rutschig genug
 um die toxischen Trampeltiere
 aufs Kreuz zu legen
 und damit auf den Boden
 der Tatsachen zu bringen.



„Schreib! Schrift ist für dich, Du bist für Dich, Dein Körper ist Dein, nimm ihn“¹⁾

Ein Text über feministisches Schreiben.

Was ist dieses feministische Schreiben? Ist das gendern?

Wir fragten uns mit der Gründung eines feministischen Magazins: Was bedeutet feministisches Schreiben eigentlich? Wo grenzt es sich ab vom „normalen“ Schreiben? Und wieso bestehen wir darauf, es als feministisch zu etikettieren und zu verstehen?

Lore

In diesem Text will ich vorstellen, was feministisches Schreiben sein kann, was mögliche Ziel sind und außerdem (dich) dazu ermutigen, es einfach selbst mal auszuprobieren. Ich beginne mit einer deutsch-literaturwissenschaftlichen Perspektive, die eher den historischen Ansatz auf feministisches oder auch „weibliches Schreiben“ erklären kann. Aber auch wir haben uns hingesezt. Allein und zusammen. Und haben über feministisches Schreiben nachgedacht und diskutiert. Resultat ist ein Konglomerat aus Ideen, Wünschen und Forderungen von allen Menschen unserer Gruppe. Die Verbindungen zwischen Theorie und der Theorie unserer Praxis sollen, wie in einer schönen Hausarbeit, im Anschluss betrachtet werden.

„Frauen erzählen Geschichten anders“

sagt Tove Ditlevsen. Sie lacht entspannt und zielgerichtet in die Kamera. In ihrer Hand die obligatorische Zigarette. Das Ganze auf einem Lesezeichen. Es steht in der Stiftebox auf meinem Schreibtisch. Der Aufbau-Verlag wirbt damit für ihre drei autobiografisch inspirierten Bände. Frauen erzählen Geschichten anders als wer, als Männer?

Aus deutscher, literaturwissenschaftlicher Sicht begannen Frauen erst Anfang des 20. Jahrhunderts ihr Geschriebenes vermehrt zu veröffentlichen. Zunächst in Form von Briefromanen (in Büchern zusammengefasste Briefwechsel). Es folgten bekannte Theoretikerinnen wie Rosa Luxemburg oder Hannah Arendt, die gesellschaftskritische Analysen in Büchern veröffentlichten. Auch mit autobiografischen Anteilen. Mitte des 20. Jahrhunderts kamen vermehrt sogenannte „Frauenzeitschriften“ auf den Markt.

1) aus „Das Lachen der Medusa“ von Helene Cixous

Dem Inhalt zu urteilen waren diese für **weiße (cis-)Frauen** produziert. Manchmal sogar von ihnen. Mit Kochrezepten, Mode und Fragen zur Kindererziehung richteten sie sich an die deutsche Hausfrau.

In den 1960er und 70er Jahren gründeten sich in West-Deutschland vermehrt Frauengruppen. Einige von ihnen hatten feministischen Charakter. Regine Othmer-Vetter greift in ihrem Artikel „Weibliches Schreiben“, der 1988 in der Zeitschrift „Feministische Studien“ erschien, verschiedene historische Zeitpunkte auf, in denen sich „weibliches Schreiben“ herausbildete, und setzt sie in ihren Kontext. So erzählt sie, dass während verschiedenste autonome Frauenprojekte wie Frauenbuchläden, Cafés, Frauenzentren und -häuser entstanden, auch die Frage nach einer „weiblichen Ästhetik“, nach dem „weiblichen Schreiben“ aufkam. Vom Sammelbegriff **FLINTA** noch weit und breit keine Spur. Er kam erst in den 1980er Jahren auf und fand zunehmend nach der Jahrtausend-Wende Gebrauch. Früher wurde meistens einfach von Frauen oder Frauen/Lesben gesprochen. Wir können davon ausgehen, dass damit meistens von cis-Frauen ausgegangen wurde.

Ja, ist denn nicht alles FLINTA-Produzierte auch feministisch?

kann mensch sich fragen. So auch die damaligen Frauen, die sich in Frauenbewegungen organisierten. Feministisch war noch nicht wirklich ein Adjektiv, mit dem es sich zu schmücken lohnte. Trotzdem wuchsen Publikationen, die wir heute als feministisch bezeichnen würden. Im Jahr 1976 entstanden unter anderem mehrere

überregionale Zeitschriften. *Courage* („Berliner Frauenzeitung“, 1978 geändert in *aktuelle Frauenzeitung*)² erschien von 1976 bis 1984 in West Berlin. In einer gewissen Konkurrenz dazu stand *Emma*, eine 1977 gegründete deutschsprachige, heutzutage umstrittene, feministische Zeitschrift. *Die Schwarze Botin*, eine anarcho-feministische Zeitschrift aus West-Berlin (1976-1986), pflegte eher den satirischen Kommentar und verbreitete „Avantgarde-Theorieimporte“ aus Frankreich. „Schleim oder nicht Schleim. Das ist hier die Frage“, schrieb sie 1976 und grenzte sich damit vehement von einem neuen Frauengefühl und einer scheinbar dazugehörigen Sprache ab. *Die Schwarze Botin* kritisierte den universellen Vertretungsanspruch, den die Gründerin der *Emma*, Alice Schwarzer, für sich und ihre Zeitschrift erhob und damit „alle Frauen“ erreichen wollte. Marktfreundlicher Journalismus und die Interessen der Frauenbewegung seien letztlich unvereinbar, entgegnete dem *Die Schwarze Botin*.

Nach der ersten Frauen-Literatur-Sommeruniversität 1975 in Berlin fand im Jahr darauf in München ein großes Treffen von 150 schreibenden Frauen statt, veranstaltet vom Verlag Frauenoffensive des R.O.-Verlags. Es gab Arbeitsgruppen zu den Themen gesellschaftliche Bedingungen schreibender Frauen, schreibende „Lesbierinnen“ sowie feministische Literaturproduktion und -kritik. Die Verlagsuntergruppe hatte sich 1974 mit dem Ziel gegründet, feministische Inhalte einer „neuen weiblichen Öffentlichkeit“ zu vermitteln und Bezugspunkt zu sein für schreibende Frauen. Sie sollte keine Plattform bieten für professionell Schrei-

2) Nicht zur Verwechslung mit der „*Courage: Geld, Karriere, Lebenslust*“, dass von sich sagt als erstes Finanz- und Karrieremagazin Frauen adressieren zu wollen.

bende, sondern vor allem für solche, die bisher nicht geschrieben und veröffentlicht hatten. Die *FAZ* (Frankfurter Allgemeine Zeitung) sprach ihnen bei ihrem ersten Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse 1975 noch eine Aussicht³⁾ auf größeren Einfluss ab. Doch die Frauenoffensive hatte ihr Konzept eingelöst: Noch zwei Jahre nach ihrer Gründung trafen täglich bis zu fünf Manuskripte in München ein. Insgesamt erschienen bei der Frauenoffensive über 350 Titel deutscher und internationaler Autorinnen. 2016 löste sich der Verlag auf. Trotzdem stellte die Vielzahl an Manuskripten sowie die vermehrte Aufmerksamkeit den Verlag (wie die gesamte Frauenbewegung) gleichzeitig vor neue Fragen und Probleme.

Die Autorin, Journalistin und Aktivistin Johanna Wördemann, die auch in Othmer-Vetters' Artikel vermehrt zitiert wird, schloss aus ihnen weitere Fragen. Probleme und Fragen würden sich weniger aus der Tatsache ergeben, dass immer mehr Frauen den „angestammten Ort des Schweigens verlassen“, als daraus „WIE sie es tun. [...] Wie und nach welchen Kriterien sollte die neue ‚Flut‘ literarischer Produktion beurteilt werden, welche Mittel der Literaturkritik konnte eine Literaturkritik von Frauen übernehmen, ohne unsolidarisch zu werden? Und nicht zuletzt, was sagte die angebotene Literatur über das gegenwärtige Bewusstsein der Frauen aus, welcher Formensprache bediente sie sich?“ Die anfängliche Frage, ob alles von Frauen produzierte qua feministisch sei, würde sie definitiv mit nein beantworten.

In einem Bericht über das Literatur-Treffen in München schrieb Johanna Wördemann weiter, wie auffällig sich in den Diskussionen immer wieder um eine „radikale Subjektivität“ als Spezifikum weiblichen Denkens und Schreibens bemüht worden sei. „Diese Subjektivität wird in Opposition zum männlichen, »objektiverenden«, von sich absehenden Denken begriffen. Frauen wollen nicht länger »von sich absehen«; das ist ihr Widerstand, das ist ihr Kampf.“ Die Zeichen standen auf „Selbsterfahrung“ und es war diese Selbsterfahrung, die in Tagebuchaufzeichnungen, Gedichten, autobiographischen Erzählungen und manchmal Romanen niedergelegt wurde. Dass jeder Frau zugestanden werden sollte ihre eigenen Erfahrungen zu artikulieren, wirkte sich als Ermutigung auf das Schreiben aus.

Die écriture féminine

Damit schlossen sich die Frauen des Treffens in München einer modernen und neuen Literaturströmung aus dem Frankreich der 1970er an: der *écriture féminine*. Die Ideen, die unter *écriture féminine* zusammengefasst werden, stehen dem Poststrukturalismus und dem französischen dekonstruktivistischen Feminismus nahe und enthalten Elemente der Psychoanalyse. Das französische Wort *écriture* bedeutet „Schreiben“, „Schreibweise“ oder auch „Schrift“. Die große Gemeinsamkeit der Variationen⁴⁾ des Konzepts liegt in der Kritik von ausgrenzenden, „(phallo-)logozentrischen“ „(männlich-vernunftorientierten) Denk- und Sprechweisen, die als elitärer Diskurs abgelehnt werden. Die *écriture féminine* schlägt alternative Schreibpraxen vor, die sich vom männlich dominierten Literaturkanon abwenden.

3) Sie schrieb: Durch die „Feindseligkeit und Ablehnung gegen alles Männliche“ komme die Initiative einer „Sekte“ gleich, „die ein Häuflein Gleichgesinnter sammelt und tröstet“.

4) Der Zusatz *féminine* wird in diesem Zusammenhang nicht als „feminin“, sondern als „weiblich“ übersetzt, allerdings wird unter „weiblich“ nicht zwingend ein physiologischer Umstand verstanden.

So lässt sie sich als Analyse sowie als Programm bzw. sowohl als Theorie als auch als Praxis begreifen. Eine weitere Definitionsschwierigkeit stellt die notorische Weigerung bspw. von der französischen Schriftstellerin Helene Cixous dar, „weibliches Schreiben“ zu definieren. Es sei nach Cixous „[u]nmöglich eine weibliche Art des Schreibens zu *definieren* [...], denn man wird diese Schreibart nie *theorisieren*, umgrenzen, kodieren können, was nicht bedeutet, daß es sie nicht gibt“. Viele Texte der *écriture féminine*, z.B. „Das Lachen der Medusa“, enthalten keine konkreten Definitionen des Konzepts, sondern sind als Beispiele dafür zu verstehen, was weibliches Schreiben bedeuten und wie es aussehen könnte. Heutzutage wird die *écriture féminine* als „Suchbewegung“ interpretiert, die ein Schreiben jenseits männlicher Herrschaftsstrukturen entfalten möchte. Sie ist in ihrem Selbstverständnis politisch, transgressiv und geschlechterüberschreitend. Stetig stellt sie sich die Frage, inwiefern und mit welchen Mitteln ein Ausbruch aus dem herkömmlichen Schreiben überhaupt möglich ist.

Gertrude Postl, Professorin für Philosophie und Gender Studies, fasst die der *écriture féminine* wie folgt zusammen: „Dieses Schreiben ist assoziativ, sprunghaft, nicht systematisch, es versucht, emotionale und körperbezogene Schattierungen zu erfassen, es ist gleichzeitig Autobiografie, Kommentar, feministisches Manifest, politischer Traktat, philosophischer Diskurs, Erzählung, Poesie und Gesang– ein schier undurchdringliches Gewebe von Gattungen und Stilen“.

Insbesondere die literaturtheoretischen und schreibdidaktischen Überlegungen der *écriture féminine* wurden aufgrund ihrer widersprüchlichen Aussagen zum „Männlichen“ und „Weiblichen“ innerhalb der feministischen Bewegung und Philosophie jedoch auch kritisiert. Unter anderem wird Cixous Essentialismus vorgeworfen, da ihre Ansätze schnell zu einer verallgemeinernden Reduktion auf geschlechtsspezifische Stereotype zurückführen könnten. Laut Cixous können prinzipiell auch Männer „weibliche Schrift“ produzieren, also phallogozentrische Ordnungen überwinden. Die Praxis der *écriture féminine* sei somit nicht an ein Geschlecht gebunden beziehungsweise von Geschlecht oder Physiognomie bestimmt. Weiblichkeit und Männlichkeit sind viel eher historisch-kulturelle Kategorien, die gesellschaftlich konstruiert sind. Umgekehrt würde nicht jedes Schreiben von Frauen automatisch eine *écriture féminine* sein. Laut Cixous können Frauen selbst Teil der **patriarchalen** Ordnung sein, da sie zu ihren „eigenen Feindinnen“ und „Handlangerinnen (der männlichen Schmutzarbeit“ gemacht werden. Tatsächlich kritisierte Cixous viele Autorinnen für ihr „phallisches“ Schreiben, vor allem Autorinnen des 19. Jahrhunderts, wie Virginia Wolf.



„Was von einer Frau kommt, ist sowieso gut, wenn Frau einem dabei ständig sagt, daß sie eine solche ist und daher leidet“

... sagt Regine Othmer-Vetter in ihrem Text und greift damit sowohl die Attitude der *écriture féminine* als auch der vorhin genannten Frauen-Schreib-Treffen auf: „Bejubelt wurde Margot Schroeder, die sagte, dass sie ihren Hängebusen liebt. Nicht bejubelt wurde Gisela Steinwachs, die in ihrem Beitrag eine Verbindung zog zwischen Marx, in dem sie Hegel vom Kopf auf die Füße stellte, zu Shulamit Firestone, die Engels wiederum komplett umkremplete. Bejubelt wurde Margot Schroeder, als sie sagte, dass sie ihre Krampfadern liebt. Sehr unbeliebt war die Satire, vermutlich, weil sie nicht-wie-du-den Schmerz fühlen kann. Die Satire kann nicht leiden. Vielleicht können Gedichte besser leiden, weil sie schöner sind. Schönheit muss leiden. Vielleicht leiden die Frauen, weil sie das schöne Geschlecht sind“.

Und was hat das mit uns zu tun?

Auch heute, im Jahr 2021 und bei der Gründung von *rage page*, stellen wir uns die Frage, was feministisches Schreiben eigentlich bedeutet und was das mit uns zu tun hat. Wo grenzt es sich ab vom „normalen“ Schreiben? Wieso bestehen wir darauf, es als feministisch zu etikettieren? Hat es bereits feministische Züge, wenn sich FLINTA organisieren, sich zusammen tun, gemeinsam an etwas arbeiten?

Jein. Mit großer Sicherheit sind wir ein Redaktionskonglomerat aus verschiedenen Positionen. Auf diese Frage können wir jedoch ganzheitlich sagen: Feministisch (Schreiben) ist auch für uns ein bisschen mehr. Einen feministischen Anspruch zu haben bedeutet für uns, einen emanzipatorischen Anspruch zu haben, etwas verändern zu wollen. Bestehende gesellschaftliche, das heißt patriarchale und **kapitalistische** Verhältnisse zu beobachten, zu analysieren, sie zu kritisieren und nach einer besseren Welt zu streben, hin zu mehr Gleichberechtigung und Gerechtigkeit – für alle. Nach Shulamit Firestone gesprochen: Ziel dieses feministischen Emanzipationskampfes ist die Aufhebung sämtlicher geschlechtsspezifischer gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten und Unterschiede, um so den Menschen zu ermöglichen, nach ihren individuellen Fähigkeiten und Vorlieben zu leben, statt nach gesellschaftlich vorgegebenen.

Unsere Gedanken zu feministischem Schreiben will ich im Folgenden auf drei verschiedene Ebenen aufteilen. Die Erste – das WAS: Über was schreiben wir, was sind unsere Inhalte? Die zweite – das WIE: Wie berichten wir darüber? Und die dritte: WARUM: Was ist der Grund und unser Ziel?



Welche Themen wollen wir also beim Feministischen Schreiben diskutieren?

Unsere Artikel können von Antifaschismus, **Solidarität**, Behinderung oder Krankenhäusern handeln – feministisch ist dabei (unter anderem) der Ausgangspunkt, die Perspektive. Wir bemühen uns, Geschlechterkonstruktionen und Machtverhältnisse zu erkennen und sie so aufzubereiten, dass sie eine Aufforderung an eine geschlechtergerechtere Welt übermitteln. Feministisch Schreiben heißt für uns aber auch eine Aufarbeitung eigener Erfahrungen, eigener Privilegien. Gedanken, Gefühle, innere Konflikte und Gedankenprozesse voranbringen. Mut ergreifen, uns verletzlich machen, Themen enttabuisieren. Das kann empowernd wirken. Tue ich bestimmte Dinge, weil ich als „Frau“ oder „Mann“ sozialisiert wurde? Sind bestimmte Dinge in der Welt so, weil dabei an das Zwei-Geschlechter-System gedacht wurde? Was hat das für Auswirkungen? Warum wollen wir das nicht? Wie könnte die Welt stattdessen aussehen? Feministisch Schreiben bedeutet für uns, Fragen zu entwickeln und zu stellen. An mich, an uns, an das Thema. Es bedeutet, eigene Handlungsweisen zu reflektieren, in Frage zu stellen, zu kritisieren. Es bedeutet kreativ zu sein, **Utopien** zu entwerfen, zu basteln.

Feministisch Schreiben bedeutet also auch, uns nicht nur auf Geschlechterfragen zu beschränken. Was bringt es uns, wenn ich mich solidarisch FLINTA gegenüber verhalte, aber gleichzeitig antisemitisch und rassistisch bin? Nicht so viel. Denn das Adjektiv feministisch bezieht sich auf eine ganzheitliche (solidarisch) politische Hal-

tung. Feministisch schreiben ist für uns immer automatisch **intersektional**. (Zumindest ist das unser theoretischer Anspruch.)

Es geht aber auch darum, WIE wir schreiben.

Einige von uns nannten hier beim Überlegen Stichworte wie: emotional, subjektiv, persönlich. Damit greifen wir natürlich wieder den Zeitgeist der 1970er Jahre auf. Doch wir wollen damit keinen „Gegensatz“ zum sogenannten „männlichen, kalten, rationalen“ herstellen. Wir schreiben subjektiv, weil Menschen hinter den Texten stehen, persönliche Geschichten, Meinungen. Die wollen wir offenlegen. Wir machen uns aus unserer Sicht auf die Welt schriftliche Gedanken. Schreiben ist damit auch direkt mit unserer Geschlechtsidentität verknüpft. Das ist natürlich persönlich und intim. Unsere Worte drücken die gesellschaftlichen Verhältnisse aus, in denen wir leben. Sie sind abhängig von unserem Alter, unserer Klasse, unserer Sozialisierung usw.

Feministisch Schreiben bedeutet aber auch: keine Propaganda, keine Hetze. Wir wollen fundiert schreiben, Quellen nennen. Unsere Beiträge durchlaufen mindestens zwei Redigate. Und natürlich passieren Fehler. Das ist okay. Das ist gut. Inhaltlich sowie im Prozess wollen wir uns selbst reflektieren, hinterfragen, eigene blinde Flecken erkennen und unsere Texte konstruktiv kritisieren.

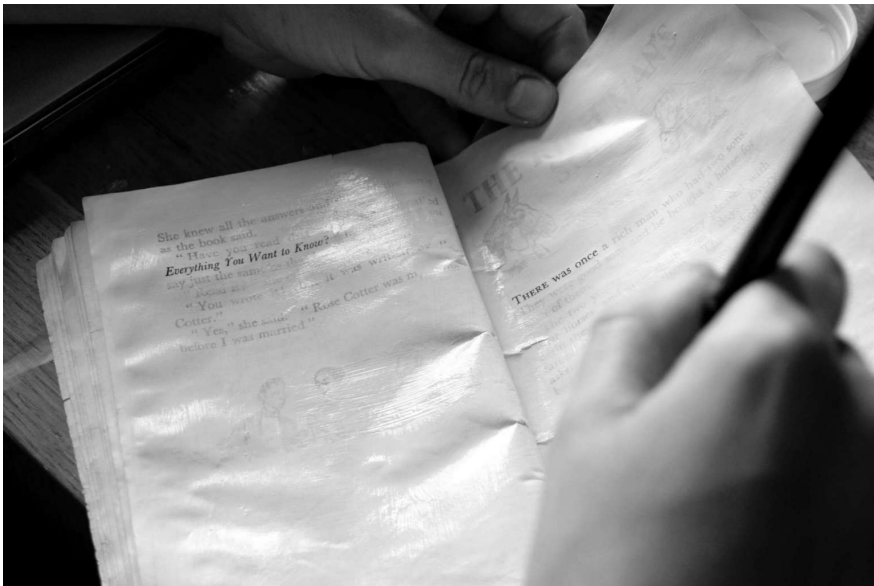
Zusammengefasst können wir sagen: Feministisch schreiben \neq nur über Geschlecht und Gender schreiben. Es ist unser politisches Verständnis, aus dem wir schreiben; ein Medium dessen.

Wir kommen zur dritten Ebene. Warum wollen wir feministisch Schreiben und was wollen wir damit bezwecken?

Feministisch zu Schreiben heißt für uns feministisch zu kämpfen. Unter anderem auf Papier. Wir sehen ein Empowerment darin, die eigenen Überzeugungen zu Papier bringen zu können und sie einer Öffentlichkeit zu präsentieren. Nicht zuletzt wollen wir damit auch andere empowern und ermutigen, aktiv zu werden, ob nun mental oder physisch. Im besten Fall sollen wir darüber ins Gespräch kommen, worüber wir schreiben. Wir wollen uns und euch weiterbilden, unsere feministischen Perspektiven austauschen, darüber diskutieren, streiten und handeln. Banden bilden. Den feministischen Anspruch, den wir im Magazin ausdrücken auch sonst – so gut es eben geht – immer und überall mithinnehmen.

Und weil wir ein Magazin sind, rufen wir Euch besonders gerne dazu auf, selbst zu schreiben. Reflektiert und unreflektiert. Was eben kommt.

Und ja, Helene Cixous, wir sind alle Teil der patriarchalen Ordnung. Es ist nur die Frage, was wir daraus machen.



Quellen



Ableismus: Ist das Fachwort für Be_hindertenfeindlichkeit (s. **Be_hinderung**) und meint jegliche Benachteiligung oder ungerechte Behandlung von Menschen mit Be_hinderung in der Gesellschaft.

ACAB: Abkürzung für englisch „*all cops are bastards*“, auf deutsch „alle Polizist*innen sind Bastarde“.

Antifeminismus: Oberbegriff für Gegenstimmen beziehungsweise eine Bewegung, die sich (organisiert) gegen Feminismus allgemein oder einzelne bis alle feministischen Ziele richtet, also z.B. Gleichberechtigung oder das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche. Es gibt z.B. „Männerrechtler“, die sich als explizite Gegenbewegung zum Feminismus / den Feminismen verstehen, aber auch antifeministische Bewegungen aus rechter oder christlich-fundamentalistischer Richtung.

antiziganistisch: Fachbegriff, der eine spezifische Form des Rassismus gegenüber Sinti*zze und Rom*nja beschreibt, welche unter anderem mit der stigmatisierenden Fremdbezeichnung als „Zi.“ diskriminiert werden. Er ist ein Parallelbegriff zu Antisemitismus (s. auch **Sinti*zze und Rom*nja**).

Arbeitsschutzgesetz: Um die Rechte von Arbeiter*innen zu schützen und zu garantieren, gibt es verschiedene gesetzliche Regelungen, die im Arbeitsschutzgesetz festgehalten sind (ArbSchG).

Be_hinderung: *Selbstbezeichnung.* Eine von Be_hindertenrechtsaktivist*innen eingebrachte Schreibweise, die bildlich und sprachlich auf Barrieren und äußere Umstände (sowohl auf struktureller als auch räumlicher Ebene, z.B. in Gebäuden) gegenüber be_hinderten Menschen aufmerksam machen soll, die durch die Gesellschaft geschaffen werden.

binäres Geschlechtssystem: Ein System, das davon ausgeht, dass es nur zwei Geschlechter, nämlich männlich und weiblich, gibt. Es orientiert sich meist am

rein biologischen Verständnis von Geschlecht und erkennt keine Geschlechter neben dem Männlichen und Weiblichen an. Dadurch werden Menschen ausgegrenzt, die nicht in dieses Bild passen.

BIPOC / BI_POC: *Selbstbezeichnung.* Kurzwort für **Black Indigenous People of Color** (Deutsch: Schwarz, Indigen, der Begriff People of Color wird nicht übersetzt). Es ist eine politische Selbstbezeichnung, die das Ergebnis von Kämpfen gegen rassistische Unterdrückung und für mehr Gleichberechtigung ist.

Burschenschaften: Eine „traditionelle“ Form der Student(*inn)enverbindung (s. **Student(*inn)enverbindung**). Im Gegensatz zu anderen Verbindungen verstehen sie sich als explizit politisch und nehmen nur cis Männer (s. **cisgender**) auf. Sie haben ein elitäres Selbstverständnis und ihr Zusammenleben ist durch viele strenge Rituale geprägt. Dazu gehört bei vielen das regelmäßige Fechten und ein übermäßiger Alkoholkonsum. In diesen Ritualen sollen sie ihre Männlichkeit behaupten (s. **toxische Männlichkeit**) und ihre Bereitschaft für das „Vaterland“ (s. **Nationalismus, Patriotismus**) zu kämpfen, zeigen. Heute sind die meisten Burschenschaften politisch konservativ bis rechts(extrem) und faschistisch. Auf Landes- und Bundesebene, aber auch in Marburg gibt es viele Verbindungen zur CDU (Beispiel CDU Bürger*innenmeisterkandidat Bamberger) und AfD. Viele sind Teil des „Marburger Waffenrings“, in dem auch Neonazis organisiert sind. Auch der Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ gilt als rechtskonservativ bis rechtsextrem und wird in einigen Bundesländern vom Verfassungsschutz beobachtet.

cis / cisgender: Ausgehend von der Unterscheidung von biologischem Geschlecht (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) ist cisgender ein Adjektiv für Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt aufgrund biologischer Merkmale zugewiesen wurde. Sie werden als

cis Mann beziehungsweise cis Frau bezeichnet. Diese Benennung ist dafür da, um vom rein biologischen Geschlechterverständnis wegzukommen und die anderen Geschlechtsidentitäten nicht als „Abweichungen“ darzustellen.

Cis Feminismus: Feministisches Denken und Handeln, dass sich lediglich für Interessen und Anliegen cis geschlechtlicher (s. *cisgender*) Frauen einsetzt.

Cistem: Zusammengesetztes Wort aus „cisgender“ und „System“, beschreibt die aktuelle Gesellschaftsordnung, in der nichtbinäre und trans* Personen systematisch als abnormal und fehlerhaft angesehen werden. Daraus folgen unter anderem zahlreiche Menschenrechtsverletzungen.

Dannenröder Forst / Danni: Der Dannenröder Forst, oft auch „Danni“ genannt, ist ein 250 Jahre alter Mischwald etwa 20 Kilometer östlich von Marburg. Wegen des Baues einer Autobahn wurde ein großer Teil des Waldes gerodet und wird daher seit vielen Monaten von Aktivist*innen besetzt.

emanzipatorisch: Adjektivform von „Emanzipation“, meint den politischen Akt der Selbstbefreiung. Emanzipatorisches Handeln strebt (u.a.) nach Freiheit und Gleichheit, im Umkehrschluss kämpft man also für die Beendigung aller Formen von Diskriminierung und Ausschlüssen.

Europäisches Grenzregime: Sammelbegriff für alle Maßnahmen und Einrichtungen zur „Sicherung“ der europäischen Außengrenzen. Er wird meist im Kontext von Kritik an der rassistischen Abschottungspolitik der EU verwendet.

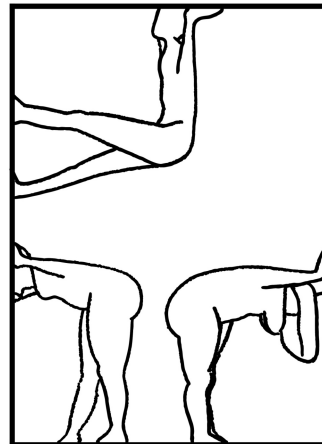
Extraktivistischer Kapitalismus: System, das auf der höchstmöglichen Ausbeutung von Rohstoffen (und Agrarland) für den Export / die Vermarktung basiert. Ziel des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist es damit den größtmöglichen Profit zu den niedrigsten Kosten zu machen. Dies hat neben der Zerstörung der Umwelt auch die Vertreibung von Menschen zur Folge.

Femi(ni)zide: Die systematische Ermordung von FLINTA*s (s. **FLINTA***) aufgrund ihres Geschlechts. Eine besonders vulnerable Gruppe sind dabei trans*-

Frauen (s. **trans***). Hierfür hat sich besonders in lateinamerikanischen Ländern der Begriff Trans*feminizid oder (speziell in Argentinien) auch Transvestizig durchgesetzt. In der Gewalt gegen trans* Frauen verbindet sich Frauenfeindlichkeit mit Trans*- oder Homophobie.

FLINTA*: *Selbstbezeichnung.* Die Abkürzung steht für **F**rauen, **L**esben, **I**nter, **N**icht-binär, **T**rans, **A**gender und wird von und für Menschen benutzt, die sich mit einer oder mehrerer dieser Identitäten selbst beschreiben. Frauen sind alle Menschen, die sich selbst als Frauen identifizieren, also nicht nur cis Frauen (s. **cisgender**). Die Selbstbezeichnung „Lesben“ soll verdeutlichen, dass nicht nur Liebe und Sexualität zu cis Männern die Norm ist. Agender oder auch genderless nutzen Menschen für sich, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen oder das Konzept von Geschlecht ablehnen (weitere s. **inter**, **nicht-binär**, **trans***). Das Sternchen steht für diejenigen, die sich in keinem der Buchstaben wiederfinden und im Patriarchat (s. **Patriarchat**) marginalisiert werden, also nicht cis männlich sind.

Gegenöffentlichkeit: Eine Gegenposition, die sich gegen die „herrschende“ oder als öffentlich geltende / dargestellte Meinung stellt. Gegenöffentlichkeiten können nicht nur Positionen, sondern auch Räume sein.



Geschichtsrevisionismus: Beschreibt eine rechtsextreme Strategie der Umschreibung von geschichtlichen Ereignissen, meist unseriöse Interpretationen und falsche Darstellungen. Es ist kein „einfaches Leugnen“, sondern eine Art der Anpassung von Geschichte an die eigene Ideologie, beispielsweise zur Rechtfertigung oder Verharmlosung von Verbrechen.

Geschlecht, Klasse, Race und Nation: Diese Begriffe zeigen verschiedene Positionen sozialer Ungleichheit und Formen der Unterdrückung in unserer Gesellschaft. Die gemeinsame Nennung soll das Ineinandergreifen beziehungsweise die Zusammenhänge dieser Kategorien betonen, was in der Wissenschaft unter dem Fachbegriff der „Intersektionalität“ (s. **Intersektionalität**) bearbeitet wird. Die Kategorie *Race* übersetzen wir nicht, da die wörtliche Übersetzung in die deutsche Sprache eng mit nationalsozialistischen Ideologien verbunden ist, während der Begriff im Englischen durch eine lange Geschichte der Wiederaneignung in emanzipatorischen Kämpfen (s. **emanzipatorisch**) einer Selbstbezeichnung näher kommt.

Gewaltmonopol: Beschreibt eine Instanz, die das alleinige Recht hat Gewalt auszuüben. In der Regel wird dieses Recht dem Staat zugesprochen. Diese (staatliche) Gewalt wird meist von der Polizei ausgeübt und vor dem Hintergrund des Gewaltmonopols als legitim angesehen.

Gig-Economy: Ein neoliberales Prinzip (s. **Neoliberalismus**) auf dem Arbeitsmarkt, bei dem Unternehmen unabhängige Auftragnehmer*innen, geringfügig Beschäftigte und Freiberufler*innen einstellen statt Festangestellte oder Vollzeitbeschäftigte. Arbeitnehmer*innen fehlt es dann an sozialer Absicherung durch flexible und häufig befristete Arbeitsplätze. Sie werden meist nur pro Auftrag bezahlt (also auch keine Urlaubstage, Lohnfortzahlung bei Krankheit usw.). Auch fehlt es an Ausstattung, so müssen sie wie bei den bekannten Beispielen Uber, Lieferando oder Gorillas das eigene Fahrzeug benutzen und Ausrüstung (z.B. die Isoliertasche) meist selbst kaufen.

Girl-Boss Feminismus: Feministische Ausrichtung, die vor allem auf Chancengleichheit der Geschlechter

auf eine Karriere am Arbeitsmarkt fokussiert ist. Dabei werden keine grundsätzlichen Systemveränderungen gefordert, sondern das Ziel ist es, Frauen möglichst so zu „fördern“, dass sie sich an die Erwartungen des (männlich dominierten) Arbeitsmarkts angepasst verhalten. Prekäre (s. **Prekariat**), ausbeuterische Arbeitsverhältnisse anderer (Frauen) werden reproduziert und gefestigt. Von dieser Strömung profitieren vor allem weiße cis Frauen (s. **weiß, cisgender**), die gut ausgebildet sind und über einen guten sozioökonomischen Status verfügen.

G20: Ein Zusammenschluss aus 19 Staaten und der Europäischen Union, die als die mächtigsten Länder der Welt gelten. Sie treffen sich einmal im Jahr, um sich über Themen wie beispielsweise Klima-, Migrations-, Wirtschafts- und Bildungspolitik auszutauschen. Die Länder des G20 haben extrem viel Macht und sind gleichzeitig die Staaten, die an zahlreichen Kriegen beteiligt sind, beispielsweise in Syrien, Irak, Afghanistan, dem Kongo usw. Gleichzeitig sorgen Institutionen wie die Weltbank und der Internationale Währungsfonds für Armut und Hunger im Großteil der Welt. Auch der voranschreitende Klimawandel geht zu großen Teilen auf die Staaten der G20 zurück, die für 82% der Emissionen weltweit verantwortlich sind. Wegen des G20-Gipfels 2017 kam es in Hamburg zu lauten Protesten zahlreicher linker Gruppierungen. Diese Proteste wurden extrem aggressiv von der Polizei niedergeschlagen. Viele der Protestant*innen wurden daraufhin zu Haftstrafen verurteilt, während weder die Polizei noch der Innensenator oder andere Politiker*innen zur Verantwortung gezogen wurden.

Hegemonie: Soll die Vormachtstellung einer Gruppe, einer Idee oder eines Konzeptes innerhalb einer Gesellschaft beschreiben. Sie gilt meist als selbstverständlich und wird nicht hinterfragt. Der Begriff wird oft verwendet, um aufzuzeigen, dass andere, die diesem Bild nicht entsprechen, durch die Hegemonie der anderen unterdrückt werden.

heteronormativ: Geht von der Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft aus und zwingt Menschen in ein zweigeschlechtliches Modell (s. auch **binäres Geschlechtssystem**). Derzeit leben wir in einer heteronormativen Gesellschaft, was

direkte Auswirkungen auf die Lebenspraxis in ihr hat. Zum Beispiel gibt es fast ausschließlich nach zwei Geschlechtern (Männer & Frauen) getrennte Toiletten, was Personen vor Hindernisse stellt, die nicht in dieses Bild passen. Auch schreibt es Verhaltensnormen vor (besagt also, welches Verhalten ok ist und welches nicht), was Diskriminierung, aber auch Verfolgung und Auslöschung zur Folge hat.

Hufeisen-Extremismus-Theorie: Die Hufeisentheorie geht davon aus, dass das politische Spektrum einer Gesellschaft mit einem Hufeisen vergleichbar ist. Das Bild eines Hufeisens in drei Teile unterteilt: Linke Kräfte auf der linken Seite, die gemäßigte Mitte in der Mitte und rechte Kräfte auf der rechten Seite. Die beiden Enden stellen die „extremen“ Seiten dar. Das linke Ende des Hufeisens ist also linksextrem, das rechte Ende rechtsextrem. Das Problem: In diesem Bild werden Links- und Rechtsextremismus als sich Nahe stehend dargestellt und dadurch in Wirkmacht und Gefährlichkeit gleichgesetzt. Es wird also behauptet, es gäbe Gemeinsamkeiten in Methoden, Struktur, Ideen, Menschen- und Weltbild zwischen rechts- und linksextrem.

Ideologie: Bezeichnet im weiteren Sinne Ideen und Weltbilder in einer Gesellschaft, die Sinn und Zweck des Lebens erklären sollen und die Basis für bestimmte Arten zu Denken (Kategorien, Erkenntnisse; Wertvorstellungen, etc.) bilden. Z.B. haben Kapitalismus (s. **Kapitalismus**), Kommunismus, Liberalismus, Sozialismus, usw. jeweils ihre Ideologien.

illegalisierte Menschen: Beschreibt Menschen, die sich in einem Gebiet aufhalten, das es ihnen aufgrund nationaler (Landes-)grenzen und des dort herrschenden Gesetzes eigentlich nicht erlaubt dort zu sein. Sie haben häufig keinen oder einen gefälschten Pass und sind daher aus vielen Bereichen der Gesellschaft ausgeschlossen. Der Begriff „illegalisiert“ soll verdeutlichen, dass die Eingrenzung dieser Gebiete und die Regeln, wer dort sein darf und wer nicht, menschengemacht sind und Menschen per se nicht illegal sein können.

Imperialismus: Bezeichnet das Streben von Ländern wie beispielsweise den USA, die ihre Macht und Poli-

tik über ihre Landesgrenzen hinaus ausweiten. Diese „Ausbreitungspolitik“ ist eine Form des Kolonialismus (s. **Kolonialismus**). Imperialismus bedeutet unter anderem die Ausbeutung von Ländern mit Blick auf den eigenen wirtschaftlichen Nutzen oder die Einflussnahme auf die Regierungen und Politik in anderen Ländern (bekannte Beispiele sind lateinamerikanische Länder wie Kuba, Venezuela oder Chile).

INCEL-Szene: Incel steht für **In**voluntary **C**elibate. Die Szene besteht aus Männern, die unfreiwillig ohne Sex oder romantische Beziehungen leben. Sie verstehen sich als Opfer aller (cis) Frauen (s. **cisgender**), weil sich diese ihrer Meinung nach nur für gut aussehende und erfolgreiche Männer interessieren. Schuld daran ist in ihren Augen der Feminismus. INCELS haben das Gefühl diesen Erwartungen nicht zu entsprechen, denken aber sie haben ein Recht auf Sex mit (cis) Frauen. Aus dieser Position heraus verbreiten sie Hass und Gewaltfantasie gegen FLINTA* (s. **FLINTA***), überwiegend im Internet.

inter: *Selbstbezeichnung.* Inter oder intergeschlechtliche Personen wurden mit körperlichen Merkmalen geboren, die aus medizinischer Perspektive „geschlechtlich uneindeutig“ sind. Inter Personen können sich sowohl als binär weiblich oder männlich identifizieren, als auch nicht-binär (s. **nicht-binär**) oder inter.

Intersektionalität: Beschreibt die Verschränkung verschiedener Diskriminierungsformen. Das können Diskriminierungen beispielsweise aufgrund von Geschlecht, Klasse, Race, Nationalität (s. **Geschlecht, Klasse, Race und Nation**), Be_hinderung (s. **Be_hinderung**), sexueller Orientierung oder auch der Hautfarbe sein. Es macht einen Unterschied, ob eine dieser Diskriminierungsformen oder mehrere gleichzeitig auf eine Person zutreffen (z.B. eine schwarze Frau, die sowohl aufgrund ihres Geschlechts als auch aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert wird). Damit soll betrachtet werden, wie verschiedene Machtsysteme und -strukturen ineinandergreifen und ausgegrenzte Gruppen in der Gesellschaft beeinträchtigen.

Kapitalismus: Ist eine bestimmte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Darin besitzen einige wenige

Menschen den Großteil des Kapitals. Sie sind frei, mit diesem Kapital zu tun, was sie möchten, Angebot (und Nachfrage) bestimmen also Markt und Produktion. Der Staat greift dabei wenig bis gar nicht in die Wirtschaft ein. Die Folge ist, dass es einigen wenigen sehr gut und vielen anderen sehr schlecht geht.

Kolonialismus: Bezeichnet die Übernahme anderer Länder und Gebiete durch Staaten wie z.B. Deutschland, Frankreich, Großbritannien usw. Die übernommenen Gebiete werden genutzt, um der Bevölkerung die eigene Sprache, Religion und Kultur aufzuzwingen und die Menschen und Natur vor Ort auszubeuten oder zu vernichten.

Körperpolitiken: Meint politische Forderungen und Gesetze, die mit dem Körper zu tun haben. Häufig leiden Menschen unter Körperpolitiken, da sie ihnen "von oben herab" vorschreiben, was sie mit ihren Körpern tun dürfen und was nicht. Das sind beispielsweise Politiken in Bezug auf Abtreibung oder Kopftuchverbote.

Länder des Globalen Südens: Der Begriff ist der Versuch, Länder – die früher als „Entwicklungs-“, „Schwellenländer“ oder „Dritte Welt“ bezeichnet wurden, hierarchieärmer zu beschreiben. Länder des „Globalen Südens“ stehen in Abgrenzung zu Ländern des „Globalen Nordens“ – das sind Länder, die häufig als „Industrieländer“ bezeichnet werden. Diese Abgrenzung bezieht sich nicht nur auf die geographische Lage der Länder, sondern auch darauf, dass die Länder des „Globalen Nordens“ seit dem Kolonialismus durch die Ausbeutung des „Globalen Südens“ zu Reichtum und gesellschaftlichem Wohlstand gekommen sind. Der Begriff ist umstritten, ihm wird unter anderem vorgeworfen die gleichen Hierarchien aufrecht zu erhalten oder sogar zu bestärken.

Leitkultur, (Deutsche): Die Vorstellung, dass es kulturelle und soziale Grundannahmen gibt, die alle Deutschen teilen. Der Begriff unterstellt, dass Menschen, nur weil sie in Deutschland geboren wurden eine Art „unsichtbare Gemeinsamkeit“ haben, die sie verbindet. Dadurch werden Menschen, die selbst oder deren Eltern in anderen Gebieten der Welt geboren wurden und erst später zugewandert sind, ausgeschlossen

und in der Praxis meist den in Deutschland Geborenen untergeordnet. Diese Annahme einer Leitkultur wird oft dazu genutzt, um ausländischen Menschen vorzuschreiben, wie sie sich „anzupassen“ haben, wenn sie in Deutschland leben wollen. Er wird häufig von Parteimitgliedern der CDU verwendet, so zum Beispiel von Friedrich Merz und Thomas de Maizière, und stand 2017 im AfD-Grundsatzprogramm.

liberale Demokratie: Eine Regierungsform, die auf demokratischen und liberalen Grundsätzen aufbaut. Gerade die liberalen Grundsätze folgen letztendlich der Idee, dass sich der Staat möglichst wenig in das Leben von Einzelpersonen einmischen soll. Für eine liberale Demokratie, die sich im kapitalistischen System (s. **Kapitalismus**) befindet, heißt dies auch, dass der Staat ebenso wenig in die Wirtschaft eingreifen soll, denn (wie heißt es so schön) „der Markt regelt sich selbst“.

Macker / mackeriges Verhalten: Als Macker werden meistens cis Männer bezeichnet, die sich als übertrieben männlich aufspielen (wird oft auch (s.) "**toxische Männlichkeit**" genannt). Sie drängen sich gerne in den Vordergrund und geben mit ihren Taten an, um Frauen zu „beeindrucken“. Auch in linken Gruppen oder aktivistischen Kontexten gibt es Macker (oft Antifa-Macker genannt), die z.B. ihr militantes Handeln (s. **Militanz**) oder Ähnliches zur Schau stellen. Besonders problematisch ist, dass sie mit ihrem Verhalten FLINTA*s (s. **FLINTA***) den Raum nehmen und sexistische Strukturen (s. **Sexismus**) aufrechterhalten.

marginalisiert: Adjektiv, was die Verdrängung von Individuen oder Bevölkerungsgruppen an den Rand der Gesellschaft bezeichnet. Sie sind meist Diskriminierung und Ausgrenzung ausgesetzt.

migrantisiert: Der Begriff meint Menschen, die einen Migrationshintergrund haben oder denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird. Der Begriff soll zeigen, dass migrantisierte Menschen diese Zuschreibung aufgrund von Klischees durch einen Großteil der Gesellschaft von außen „aufgedrückt“ bekommen, oft durch Aussehen und Sprache und somit bewusst oder unbewusst ausgeschlossen werden.

Militanz: Beschreibt eine radikale Art für gesell-

schaftliche Veränderung zu kämpfen, die sich nicht nur in den Mitteln, die dafür genutzt werden, sondern auch in der angestrebten Vorstellung einer anderen Welt zeigt.

Nationalismus: Beschreibt die Identifikation und den Rückbezug auf das Land der eigenen Herkunft. Nationalistische Politiken sind ausschließlich auf die Interessen des eigenen Landes ausgerichtet und beinhalten meist Abschottung und militärische Aufrüstung.

Neoliberalismus: Ein System, in dem Menschen vor allem anhand ihrer eigenen Ressourcen zu Wohlstand und einem guten Leben gelangen sollen. Der Staat greift möglichst wenig ein und die Wirtschaft soll sich selber regulieren. Dazu gehört auch, dass soziale Leistungen und staatliche Unterstützungen abgebaut werden. So kommt es, dass zum einen Menschen, die mit wenig Ressourcen ausgestattet sind, zunehmend in prekäre (s. **Prekariat**) Lebenssituationen geraten und dafür auch verantwortlich gemacht werden. Andererseits folgt es der Idee, dass Menschen alles erreichen können, wenn sie nur wollen und hart arbeiten (z.B. the American Dream oder „jeder ist seines Glückes Schmied“).

nicht-binär: *Selbstbezeichnung.* Nicht-binäre Personen identifizieren sich weder als Mann noch als Frau und verorten ihre Identität außerhalb von männlich und weiblich. Neben den „klassischen“ Pronomen (sie/er) funktioniert die Ansprache häufig über deren Namen oder andere Pronomen (z.B. *they/them*).

Outsourcing: Eine kapitalistische (s. **Kapitalismus**) Strategie von Firmen, in der Aufgabenbereiche, die früher von den eigenen Mitarbeiter*innen erledigt wurden, an externe Agenturen abgegeben werden. Damit sollen die eigenen Kosten gesenkt werden. Das Ergebnis: andere Arbeiter*innen (angestellt bei den externen Agenturen) machen nun unter schlechteren Bedingungen diese Arbeit.

Pathologisierungszwang: Trans* Personen (s. **trans***) werden im deutschen Gesundheitswesen als psychisch krank bewertet („pathologisiert“). Sie sind gezwungen, einen lang andauernden und schweren Leidensdruck zu äußern, um angemessene medizinische Unterstützung

und rechtliche Anerkennung zu erhalten.

Patriarchat: Beschreibt ein System, in dem cis Männer (s. **cisgender**) die privilegierte, unterdrückende, machtvolle Position einnehmen. Zur Veranschaulichung – auch derzeit leben wir noch im Patriarchat.

Patriotismus: Ist die starke Identifikation über nationale Zugehörigkeit. Dazu gehört häufig beispielsweise „stolz auf das eigene Land“ zu sein oder bereit zu sein, im Krieg für das Land sterben.

Pazifismus: Eine Grundhaltung, die jegliche Form der Gewalt ablehnt. Damit duldet sie nur friedliche und gewaltfreie Aktivitäten. Gewaltsamer (militanter) Protest und Aufstände von unterdrückten Menschen oder Gruppen werden damit ebenso abgelehnt wie Kriege, Wehrdienst und so weiter, und somit Gewalt von staatlicher Seite. Aus pazifistischer Perspektive stehen sie auf einer Stufe.

Pflegenotstand: Bezeichnet den Mangel an Pflegekräften. Seit vielen Jahren ist absehbar, dass es in Heimen, Krankenhäusern und anderen Einrichtungen in Deutschland nicht genügend Pflegekräfte gibt. Gründe dafür sind unter anderem schlechte Arbeitsbedingungen, die viele davon abhalten die Ausbildung zu machen oder als Pflegekraft zu arbeiten, aber auch die zunehmende Privatisierung und Vermarktlichung des Gesundheitswesens.

Polizeikultur / Copculture: Beschreibt eine innerhalb der Polizei herrschende Kultur. Sie ist geprägt von toxischer Männlichkeit (s. **toxische Männlichkeit, Macker**), einer Lust auf Machtausübung und der Idee von „Kameradschaft“. Diese führt dazu, dass sich Polizist*innen uneingeschränkt untereinander schützen und damit Polizeigewalt sowie rechte Strukturen doppelt unsichtbar gemacht werden.

Prekariat: Ein Fachwort, das einen Teil der Gesellschaft bezeichnet, dessen Lebensverhältnisse von Unsicherheit geprägt sind. Sie sind, wie häufig gesagt wird, vom „sozialen Abstieg“ bedroht. Unter „prekären Umständen“ leben z.B. Menschen im Niedriglohnsektor oder Arbeitslose, die nicht genügend Geld für ein würdevolles Leben haben.

Racial Profiling: Rassistische Praxis, bei der Polizist*innen gezielt Personenkontrollen bei migrantisierten (s. **migrantisiert**) Personen durchführen.

radikal: Die Idee „gesellschaftliche Probleme *radikal* zu bekämpfen“, kommt sprachlich von *radix* = „Wurzel“ und bedeutet Probleme an der Wurzel zu packen und möglichst umfassend zu bekämpfen.

reformativ: Meint das Umgestalten innerhalb bestehender Verhältnisse, statt sie radikal (s. **radikal**) zu verändern und wird häufig als Gegensatz zu „revolutionär“ verstanden.

restaurative und transformative Gerechtigkeit: Restaurative Gerechtigkeit bezeichnet eine alternative Methode des Strafjustizsystems, die darauf abzielt über Wiedergutmachung Gerechtigkeit wiederherzustellen. Ziel ist es, so weit wie möglich alle am Prozess zu beteiligen, um kollektiv Bedürfnisse etc. herauszufinden und zu adressieren, Verletzungen zu heilen und Gerechtigkeit herzustellen.

Die transformative Gerechtigkeit beinhaltet Prinzipien und Praxen der restaurativen Gerechtigkeit, ist aber jenseits des Strafjustizsystems anzuwenden. Sie basiert auf einem kapitalismuskritischen Ansatz, der die Probleme nicht nur im Beginn des Fehlverhaltens, sondern auch als Ursache des Fehlverhaltens sieht. Das hat das Potential Betroffene, Täter*innen und ihre Beziehung zueinander nachhaltig zu transformieren.

Revision: Wenn nach einem Gerichtsurteil das Urteil nicht anerkannt wird, kann Revision eingelegt werden. Das bedeutet, dass das Urteil unter bestimmten Umständen nochmal geprüft wird.

Sexismus: Sexismus bezeichnet die Abwertung von FLINTA* (s. **FLINTA***) auf Grund ihres Geschlechts. Er ist tief in unserer Gesellschaft verankert und basiert auf Annahmen und Vorurteilen, wie Menschen ihr Geschlecht auszuleben haben. Diese Abwertung ist eng mit dem Patriarchat (s. **Patriarchat**) verknüpft.

Sexuelle oder sexualisierte Gewalt / Sexuelle Grenzverletzung: In verschiedenen Kontexten werden diese Begriffe unterschiedlich verstanden, sie werden aber auch synonym verwendet. Häufig wird die sexuel-

le Grenzverletzung als Vorstufe zur sexualisierten Gewalt begriffen. In beiden Fällen geht es um explizit sexuelle oder sexuell aufgeladene Handlungen, die gegen den Willen der betroffenen Person passieren. Das umfasst Verhaltensweisen, die körperliche und psychische Grenzen des anderen überschreiten. Das beginnt bei ungewolltem „Tätscheln“, anzüglichen Witzen, sexualisierten Bemerkungen über das Aussehen oder das Privatleben und reicht hin bis zu versuchter oder vollendeter Vergewaltigung. Jegliche Form sexueller Übergriffe passieren aus einem Machtgefühl und dem Wunsch nach Erniedrigung der betroffenen Person heraus. In den meisten Fällen sind die Betroffenen Frauen, Lesben, inter-, trans- oder asexuelle Personen und die Täter cis Männer. Im Strafgesetzbuch sind die Definitionen sehr eng gefasst. Unter dem Paragraph der Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung werden einzig sexuelle Übergriffe wie sexuelle Belästigung, Nötigung (synonym für versuchte Vergewaltigung) und Vergewaltigung zusammengefasst.

Sinti*zze und Rom*nja: *Selbstbezeichnung.* (Gegenderte) kollektive Selbstbezeichnung einer nationalen Minderheit in Deutschland und anderen Ländern Europas. Sie umfasst wenige Hunderttausend Mitglieder und ist stark ausdifferenziert. Sie ist seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in Europa beheimatet.

Shoah: *Selbstbezeichnung.* Von Jüd*innen selbst gewähltes Wort für die systematische Ermordung von Millionen von Menschen jüdischen Glaubens durch Nationalsozialist*innen zwischen 1933 und 1945. Synonym wird häufig der Begriff Holocaust verwendet.

Solidarität: *Unsere Definition* von Solidarität beschreibt eine radikale Praxis, die Ausdruck von Widerstand ist. Sie beinhaltet sowohl die Veränderung des eigenen Verhaltens als auch das intensive Einlassen auf andere Menschen und somit eine Veränderung von gesellschaftlichem Zusammenleben. Solidarität heißt zum einen Unterschiede anzuerkennen und zu respektieren, und zum anderen Kämpfe für eine gerechtere Welt zu verbinden. Solidarisches Handeln umfasst alle Bereiche und macht nicht vor einzelnen Aspekten des Lebens halt. Es bedeutet also solidarische Beziehungen zu leben und zu formen.

Stonewall Aufstände: Ein Aufstand von homo- und trans* Personen (s. **trans***) in New York am 28. Juni 1969. Im Zuge einer (routinemäßigen) Räumung der Bar Stonewall Inn in der Christopher Street, wo homosexuelle und trans* Menschen willkommen waren (und sind), wehrte sich erstmals eine große Gruppe von ihnen militant (s. **Militanz**) gegen das Eindringen und die Verhaftung durch die Polizei. Für homo- und trans* Personen war dies ein bedeutender Schritt im Kampf gegen die Unterdrückung. Bis heute wird weltweit jährlich an das Ereignis mit dem "Christopher Street Day" (CSD) (auch Gay Pride genannt) erinnert.

Student(*inn)enverbindungen: Ein Zusammenschluss ursprünglich rein männlicher Student(*inn)en. Inzwischen gibt es auch rein weibliche und gemischte Student(*inn)enverbindungen. Wer sich einer Verbindung anschließt, wohnt mit den anderen Mitgliedern gemeinsam in einem Haus. Es werden je nach Ausrichtung der Verbindung Rituale durchgeführt oder Feste organisiert. Ziel ist es, sich gegenseitig zu unterstützen und von den Ressourcen, Kontakten und dem Wissen der Anderen zu profitieren. Die Zugehörigkeit zur Verbindung bleibt ein Leben lang bestehen. Wer das Studium beendet hat unterstützt die Verbindung weiter finanziell und durch Beziehungen als „Alter Herr“ / „Alte Dame“. Dadurch kommen günstige Mietpreise für die Studierenden in den oft riesigen Häusern zustande und nicht selten werden durch Kontakte und Beziehungen Zugang zu hohen Ämtern in Politik und Wirtschaft begünstigt.

Täter*innenarbeit: Meint die Arbeit mit (potenziell) gewalttätigen Menschen (Täter*innen) zur Vorbeugung und dem Schutz (potenzieller) Gewaltbetroffener. Hier bezieht sich der Begriff vor allem auf Taten wie körperliche und sexualisierte Gewalt (s. **sexualisierte Gewalt**) gegen FLINTA*s (s. **FLINTA***). Täter*innen sollen Verantwortung für ihre (potenzielle) Tat übernehmen und alternative Konfliktlösungsstrategien und Beziehungsfähigkeit erlernen. Die Idee dabei ist, die Arbeit nicht (auch noch) auf den Schultern der Betroffenen abzuladen, sondern an Problem verursachender Stelle anzusetzen (Prävention statt Aufarbeitung).

Toxische Männlichkeit: Eine in unserer Gesellschaft vorherrschende Vorstellung von Männlichkeit. „To-

xisch“ heißt hier schädlich und meint zerstörerische Denk- und Verhaltensweisen (Selbstbild, Verhalten, Beziehungsweisen...), die als „männlich“ gelten. Männer „dürfen“ demnach keine Schwäche zeigen und sind immer stark und aggressiv. Sie müssen immer (heterosexuellen) Sex wollen und darin „gut“ sein und ihre „Männlichkeit“ immer wieder unter Beweis stellen. Ergebnis davon ist physische, psychische und sexualisierte Gewalt – vor allem gegen FLINTA*s (s. **FLINTA***), aber auch gegen als „schwach“ angesehene cis Männer (s. **cisgender**). Weil toxische Männer meist nicht mit ihren Gefühlen umgehen können, müssen viele FLINTA* in ihrem Umfeld regelmäßig emotionale Arbeit für sie leisten.

trans*: *Selbstbezeichnung.* Adjektiv, das Menschen näher beschreibt, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Das Sternchen steht für die verschiedenen Endungen: transident, transgender oder transgeschlechtlich, veraltet auch für das Wort transsexuell, das allerdings lange als abwertende Bezeichnung verwendet wurde und daher nicht mehr als Fremdbezeichnung benutzt werden sollte.

Transsexuellengesetz (TSG): Ein Gesetz, das die Anpassung der Geschlechtsidentität auf staatlicher Ebene regelt. Personen können ihre Geschlechtsidentität (z.B. auf dem Personalausweis) dadurch auf zwei Ebenen ändern. Trans* Personen können einerseits ihren Vornamen und/oder andererseits ihren Geschlechtseintrag im Geburtsregister ändern. Die Eintragungen sind dabei jedoch nur auf „männlich“, „weiblich“ oder „divers“ begrenzt. Zudem regelt das Gesetz, unter welchen Voraussetzungen eine solche Änderung überhaupt erst möglich ist. So müssen Personen, die eine solche Anpassung vornehmen wollen, sich vor Psycholog*innen, Mediziner*innen und Richter*innen rechtfertigen und dabei intime und persönliche Themen preisgeben, um das notwendige Gutachten zu erhalten. Das Gesetz wird schon seit langem von Aktivist*innen kritisiert, da der Prozess für viele trans* Personen als diskriminierend und entwürdigend wahrgenommen wird.

Utopie(n): Ein angestrebter Entwurf für die Zukunft.

Wanderarbeiter*innen: Menschen, die über einen kurzen oder längeren Zeitraum an einem anderen Ort arbeiten als sie wohnen oder an dem sie Staatsbürger*innen sind. Manche verfügen über gültige Arbeitsverträge nach den jeweiligen Gesetzen, nicht selten arbeiten sie aber unter ausbeuterischen Zuständen, in denen keinerlei Rechte für die Arbeiter*innen gelten. Häufig werden ihre Dokumente und Reisepässe einbehalten und sie werden unter unmenschlichen Bedingungen zur Arbeit gezwungen.

weiß: Bezieht sich auf eine dominante und privilegierte Position *weißer* Menschen innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus. Die Kursivschreibung versucht zu betonen, dass das *Weißsein* keine biologische Eigenschaft oder reelle Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion ist, die aber Auswirkungen in der Realität hat.

Zapatistas: Abkürzung für die *Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung (EZLN)*, eine Gruppierung in Chiapas (Mexiko), die seit den 90-er Jahren für die Rechte der indigenen Bevölkerung und gegen kapitalistische Zustände (s. **Kapitalismus**) kämpft. Ihre politischen Kämpfe fußen auf basisdemokratischen Überzeugungen, Geschlechtergerechtigkeit und Menschenrechten. Sie haben selbstverwaltete Gebiete, in denen sie ihre politischen Überzeugungen abseits des Staates leben. Sie sind international mit Gruppen in zahlreichen Ländern vernetzt.

§129a StGB: Der Paragraph ist Teil der Straftaten gegen die öffentliche Ordnung. Er bestraft die „Bildung krimineller Banden“. Laut Gesetzestext sind damit Gruppen gemeint, die sich zusammenschließen, um gemeinsam Straftaten zu begehen. Er wird gern genutzt, um linke Gruppierungen zu kriminalisieren, denn der Vorwurf der Bildung bzw. Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung gibt den Behörden sehr viele Ermittlungsbefugnisse. Dabei sind der Willkür kaum Grenzen gesetzt und die Ermittlungen können potenziell alle betreffen. Auch deshalb wird er als Schnüffel- oder Bespitzelungsparagraf bezeichnet, da er von den Behörden gerne zur Überwachung linker Zusammenhänge genutzt wird.

§218 und §219 StGB: Diese Gesetze legen fest wie Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland geregelt sind. Eigentlich sind sie per Gesetz illegal, sie werden nur unter bestimmten Voraussetzungen nicht strafrechtlich verfolgt. Nach §218 StGB können Abbrüche nur innerhalb der ersten 12 Wochen der Schwangerschaft durchgeführt werden und Schwangere müssen sich nach §219 StGB vor dem Eingriff einer Beratung unterziehen. In dieser Beratung sollen die Schwangeren dazu ermutigt werden die Schwangerschaft fortzusetzen und Alternativen explizit betont werden. Anschließend müssen drei Tage Bedenkzeit eingehalten werden, bis der Abbruch durchgeführt werden darf. Der §219a StGB schreibt vor, dass Gynäkolog*innen auf ihrer Webseite nicht genau darüber informieren dürfen, welche Art der Schwangerschaftsabbrüche sie durchführen.

Impressum

rage page – feministische Konsequenzen aus Marburg
Ausgabe 1 - 12/2021

Herausgeber*innen:

rage page wird von einem Redaktionskollektiv herausgegeben.

Email:

ragepage@systemli.org

Blog:

ragepage.noblogs.org

Instagram:

@ragepage_mr

Lizenz:

CC BY-NC-ND 4.0

Druck:

Hinkelsteindruck sozialistische GmbH

1. Auflage, 2000 Stück

Marburg, Dezember 2021

Wie kann ich unterstützen?

Wenn ihr uns finanziell unterstützen wollt schreibt uns gerne eine Mail :)

Wie kann ich mitmachen?

Melde dich einfach bei uns, über Mail oder Instagram.

rage page verstaubt nicht gern im Regal.

Wir freuen uns, wenn das Magazin durch viele Hände geht.

Gebt es gern weiter an Menschen, die es auch lesen möchten – oder sollten.

Bildquellen:

S. 7 Simona Svitkova

S. 29 Aktionsbündnis

Gemeinsam für unser Klinikum

Illustratorin:

Melika Moazeni

Alle anderen Abbildungen und Fotos sind Eigenanfertigungen.